



Götter im Exil

Traumspiel

Winfried Paarmann



Goldwaage-Verlag

Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9819132-0-0

Personen

Ariko, der Schiffbrüchige

Inselbewohner:

Ava,

Tulin, beide sind ein junges Paar

Gordan, ein ehemaliger Professor

Tuklata, eine schon ältere Frau

Jakin

Götterpaare, *in stummen Rollen*:

(Da sie jedes Mal Masken und unterschiedliche Gewänder tragen, können sie alle von den immer selben zwei Schauspielern gespielt werden.)

1. Götterpaar: Ufur und Kaluris, die zwei „gefiederten Zaubergötter“

2. Götterpaar: Korfiro und Kuvata

3. Götterpaar: Baldardes und Bakara

Außerdem gibt es:

Skamorra, den „dunklen Magier-Gott“

Weitere Rollen:

Klea und Dorina, die „Zusammengesetzten“

Farin und Farin, der „Zerteilte“

Herkulum

Dionitos, zwei langjährige Inselbewohner

Itamor, der „Ewige Sänger“

(der unsichtbar bleibt)

Außerdem: Kleine Personengruppen in stummen Rollen, wie sie in den „Träumen“ der „Schöpfergötter“ existieren.

(Viele Mehrfachbesetzungen möglich.)

Schließlich:

Vier Berühmtheiten der Geschichte:

Goethe – Schiller

Beethoven

Napoleon

Zwei französische Offiziere

Der Theaterkritiker

Das Bühnenbild für das ganze Stück:

Im Hintergrund ist ein breiter Gazestreifen gespannt, auf den ergänzende Bilder zu einer laufenden Szene projiziert werden können.

Im Vordergrund rechts befindet sich eine umgestürzte antike Statue mit abgebrochenem Kopf; links eine umgestürzte antike Säule.

Beides wird für die Schauspieler während ihrer Auftritte als Sitzplatz dienen.

Ganz links steht außerdem ein schwarzer Felsen, der in seinen bizarren Formen etwas wie Menschengestalt wie zugleich etwas Dämonisches hat.

Erster Akt

1. Szene

Der Gazestreifen zeigt zu Anfang einen tiefblauen Ozean. Man hört das rhythmische Anschlagen der Wellen.

Ein Mensch wurde an die Küste gespült, ein Mann, sein Hemd und seine Hose sind von Spuren von Meerestang überzogen.

Er liegt eine längere Zeit bewegungslos.

Plötzlich hebt er, wie einen Traum fortschüttelnd, den Kopf und blickt sich um.

Nirgends ein Inselbewohner.

Er kehrt in seine gekrümmte Haltung zurück.

Weiterhin hört man nichts als das monotone Rauschen des Meers.

Da nähert sich von rechts ein noch jüngerer doch schon fast kahlköpfiger, schwächtiger kleiner Mann.

Es ist Tulin.

Er hält einen längeren Ast in der Hand, den er dem Liegenden in die Schulter drückt.

Dieser streckt sich plötzlich sitzend auf.

Er ist Ariko, ein großer bärtiger Mann in mittleren Jahren, eine stattliche, attraktive Gestalt.

Ariko: Wo bin ich?

Eine noch jüngere schlanke Frau ist dem Schwächtigen gefolgt, auch sie eine attraktive Erscheinung. Es ist Ava.

Ariko blickt um sich. Wo bin ich hier?

Ava: *zu Tulin* Dies war auch unsere erste Frage, als wir hier an diesem Strand erwachten.

Jeder stellt sie.

Keiner weiß die Antwort.

Tulin: Jeder findet seinen eigenen Namen für die Insel. Also finde einen!

Ava: *hat sich zu Ariko hingekniet* Seine Lippen sind verkrustet und voll Salz. – Er braucht zu trinken. *Sie entfernt sich wieder nach rechts.*

Ariko: *weiter um sich blickend* Eine Insel? Ist sie groß?

Tulin: Man braucht drei Tage, um sie zu umwandern.

Ariko: Gibt es Bewohner hier?

Du weißt, wie viele?

Tulin: Eine genaue Zahl? Die kann ich dir nicht sagen.

Ariko: Mehr als einhundert?

Tulin: Nicht ganz so viele – wie ich meistens denke.

Dann wieder scheinen es doch mehr – weit mehr als hundert.

Ariko: Alles Schiffbrüchige wie ich?

Tulin: Es gibt die Kleinen – Menschen so wie du und ich.

Die hat es einmal hier an diesen Strand verschlagen.

Es gibt die Großen.

Er hat sich gleichfalls gesetzt.

Ariko: Die Großen – was bedeutet das?

Tulin: Sie haben menschliche Gestalt – oder doch menschenähnlich.

Doch jeden, der hier lebt als ein Gestrandeter, wie du und ich, den überragen sie um Haupteslänge; manchmal mehr.

Ariko: Riesenmenschen? – Ist ihre Gegenwart bedrohlich?

Tulin: Wenn du mich fragst: Man reizt sie besser nicht.

Alles in allem: Friedliebend sind sie schon – die meisten. Dann wieder gibt es jene, denen ich nicht traue.

Ariko: Sag mir die Wahrheit, klar und offen: Muss man sie fürchten?

Tulin: Leg dich nur einfach nicht mit ihnen an.

Es wäre sinnlos. Sie sind die Mächtigen auf dieser Insel.

Ariko: Wie lange lebst du selbst schon hier?

Tulin: Ein Jahr – wenn ich es selber halbwegs schätzen kann.

Die Sonne steht hier mittags täglich im Zenit.

Man muss die Tage zählen. Sommer, Herbst und Frühling oder Winter – das gibt es hier auf dieser Insel nicht.

Ariko: Wovon ernährt man sich?

Tulin: Von Mangos, Kiwis, Aprikosen, Datteln, Feigen, Kokosnüssen.

Ariko: Genug für alle?

Tulin: Reichlich. Hungern muss hier keiner.

Auch nicht dürsten. Diese Insel hat ein halbes Dutzend Quellen.

Ariko: Die Riesenmenschen – sind sie in der Mehrheit oder in der Unterzahl?

Tulin: Auch dazu kann ich dir nichts sagen.

Mal scheinen es nur wenige, dann wieder viele.
Sie reden nicht - nicht mit uns Kleinen, mit den Menschen.

Und gehen sie vorüber, langsam, langsam, sehr gemessen, dann haben sie die Augen stets geschlossen.

Ariko: Sie gehen mit geschlossenen Augen?

Tulin: Sie brauchen offenbar zum Sehen ihre Augen nicht. Und brauchen keine Sprache, um sich zu verständigen.

Ava: *ist zurückgekommen, sie hat zwei ausgehöhlte mit Wasser gefüllte Kokosnusshälften in den Händen.*

Sie beugt sich zu Ariko und reicht ihm eine der Kokosnusshälften, die dieser mit nur einem Zug sofort leer trinkt.

Sie reicht Ariko die andere Kokosnusshälfte.

Sie sind sehr anders als die Menschen, die hier stranden.

Sie beginnt den Meerestang von seiner Kleidung abzusammeln.

Wir wissen nicht, woher sie kommen, ob auch sie Gestrandete auf dieser Insel sind.

Manche behaupten es. Manche erzählen viele Wunderdinge über sie.

Nicht wenige verehren sie.

Ariko: Man verehrt sie – für die eine Haupteslänge, die sie den Durchschnitt überragen?

Ava: Das alleine ist es nicht.

Kommst du in ihre Nähe, fühlst du ein seltsam fremdes Feld von Energie, das sie umgibt - ein starkes Feld.

Tulin flüstert Ariko etwa zu.

Ariko: *leicht konsterniert* Götter?

Ava: Ja – viele meinen dies.

Ein anderer Mann erscheint von rechts.

Dort kommt Gordan.

Frag ihn! Er ist schon etwas länger hier auf dieser Insel

Gordan ist zu den dreien getreten.

Sein Erscheinungsbild ist das eines schon älteren Professors, seine Haare sind grau, er trägt eine Brille und einen kleinen grauen Bart und eine dunkle Jacke; dennoch ein Mann, der noch sehr rüstig scheint.

Gordan: Ein neu Gestrandeter?

Wie ist sein Name?

Kann er sich erinnern?

Ariko: *versinkt einen Moment in ein angestrengtes Grübeln, dann Ariko.*

Gordan: Ariko.

Gut. Ein Name ist ein Anfang. Viele wissen nichts mehr, wenn sie hier gestrandet sind, selbst ihren Namen nicht.

Ich heiße Gordan.

Und die junge schlanke Frau ist Ava. Jeder hier mag sie für ihr unbeschwertes Lachen.

Ava: *legt ihren Arm um die Schulter von Tulin* Und dieser Mann, der dich als erster sah, ist Tulin.

Tulin legt nun seinen Arm gleichfalls um Avas Schulter und drückt sie an sich.

Ariko: *mustert die beiden – die in auffälliger Art ein sehr ungleiches Paar sind.*

Er wendet sich wieder an Gordan Soeben sagt man mir: Auf dieser Insel gibt es Riesenmenschen. Manche halten sie *das Wort geht ihm etwas schwer über die Lippen* für „Götter?“

Gordan: *wiegt den Kopf.*

Nun ja, sie können Dinge, die uns staunen lassen.

Ariko: Meist sind sie friedlich.

Anderen traut man besser nicht.

Gordan: Ich habe mich in ihrer Nähe nie bedroht gefühlt.

Mach dir dein eigenes Bild. Und bleibe selber sanft und friedlich.

Außer den Riesenwesen gibt es eine Reihe anderer sonderbarer Wesen.

Alles in allem doch: Auf dieser Insel geht es friedlich zu.

Das war nicht immer so.

Ariko blickt ihn fragend an.

Einmal war diese Insel eine Magier-Schule.

Helle und dunkle Magier, bis die dunklen nach und nach die Oberhand gewannen.

Es ist ein Ort sehr ungewöhnlicher spezieller Energien. So kämpfte jeder um das Vorrecht, hier zu leben.

Inzwischen doch sind alle hier vertrieben.

Einen der letzten dunklen, den mächtigsten, *er zeigt auf den großen Felsbrocken links* hat man in diesen Felsen dort verbannt.

Ariko: *schaut* Ein Magier?

Gordan: Er schläft darin.

Kümmere dich nicht darum.

Die Magier sind fort.

Tulin tauscht einen Blick mit Ava.

Ariko: Ganz sicher alle?

Gordan: Die finsternen.

Es gibt die kleinen Magier, sie können manches, doch richten sie zugleich mit ihren Ritualen häufig Unfug an.

Ein andres Mal erzähle ich dir mehr davon.

2. Szene

Zwei überlebensgroße Gestalten sind von links erscheinen. Sie bewegen sich mit nur sehr langsamen Schritten. Beide tragen Masken.

(Diese übergroßen Gestalten bewegen sich, wie auch alle anderen dieser Art, auf Stelzen. Ihre Gewänder allerdings reichen bis auf den Boden, man sieht nur ihre sich über den Boden fortbewegenden Sandalen.)

Beide Gestalten sind ein ungleiches Paar: Die eine ist weiblich, sie trägt schulterlanges blondes Haar und eine Maske mit weichen symmetrischen Gesichtszügen, das Haar der anderen männlichen Gestalt ist dunkel und die Maske zeigt ein eher herbes verschlossenes Gesicht, leicht furchterregend doch auch würdevoll. Beide sind in auffällig farbige Gewänder gekleidet mit buntem schillerndem Federschmuck. Von ihren Schultern hängt ein Pfauenschwanz.

Tulin: *halb flüsternd, ehrfurchtsvoll* Ufur und

Kaluris – die zwei Zaubergötter...

Er sinkt langsam in die Knie.

So tut es nun auch Ava.

Ariko: *zu Gordan, leicht zweifelnd „Zaubergötter?“*

Gordan: *So nennen sie hier viele.*

Ich kann nicht sagen, was sie diesmal planen.

Doch manche ihrer Zauberspiele, die sie meist am Himmel sichtbar machen, sind höchst eindrucksvoll.

Meist folgt ein sonderbares Tier den beiden: die Chimäre. Der Überlieferung zu Folge ist sie zu einem Drittel Schlange, einem zweiten Drittel Löwe und zu einem letzten Drittel ist sie eine Ziege.

Er zeigt Dort erscheint sie schon.

Plötzlich taucht, sich auf vier Beinen bewegend, ein monströses Wesen hinter den beiden „Zaubergöttern“ auf. In der Tat: es ist ein Wesen mit einem Löwenkopf, einem Ziegenkopf und einem Schlangenkopf.

Als Ufur und Kaluris anhalten, tut dieses Wesen es ebenso. Plötzlich reckt sich der Schlangenkopf in die Höhe und man hört ein aggressives Zischen. In dieses Zischen fällt das Meckern der Ziege ein, auch dieser Ziegenkopf streckt sich in die Höhe, dann hebt sich brüllend das Löwenhaupt. Es ist ein so disharmonisches wie komisches und dann auch wieder Respekt gebietendes Stimmengemisch.

Ufur, das Wesen mit den strengen männlichen Gesichtszügen, hebt eine Peitsche und schlägt auf das „Dreigetier“ ein, das damit sofort zur

Ruhe kommt – bis dann die Ziege erneut ihr Meckern ertönen lässt und auch der Löwe aufs Neue brüllt und die Schlange wieder zu zischen beginnt.

Ufur will erneut mit der Peitsche zuschlagen, doch Kaluris zieht sie ihm aus der Hand. Sie entfernt den Peitschenknauf und die Schnur, wodurch sich die Peitsche sofort in eine Flöte verwandelt. Sie hält diese Flöte im Abstand einer Handlänge vor ihren Mund und die Flöte beginnt von selbst zu spielen.

Eine helle klare Melodie erklingt, die nach einem ruhigen Beginn in ein virtuoseres Spiel mit immer neuen Klangkaskaden übergeht.

Die Chimäre legt sich zur Ruhe.

Gordan: *zu Ariko* Diese Chimäre - sie ist nicht mehr die erste große, die aus der Zeit der frühen Mythen. Trotzdem empfinden manche sie als furchterregend. Doch du siehst, wie gut man diese sonderbare Kreatur allein durch eine Flöte bändigen kann. Ufur versucht es stets mit einem Peitschenschlag. Kaluris spielt die Flöte – und du siehst, was besser wirkt. Das Wesen hat sich wohligh in den Sand gestreckt. Jetzt kann man hingehn und es sogar streicheln.

Er bewegt sich zum Löwen und tätschelt ihm das gewaltige Mähnenhaupt, spielerisch schiebt er ihm sogar die Hand in das Maul.

Er winkt Ariko heran, es genauso zu tun.

Der zögert zunächst, tut es dann doch, mit zunächst ängstlichem Gesicht. Der Löwe reagiert mit einem friedlichen Schnurren.

Auch Ava tritt jetzt heran und streichelt den Löwen.

Gordan nähert sich der Schlange und streichelt ihr zunächst vorsichtig über den Rücken, dann ebenfalls über den Kopf.

Das Spiel der Flöte setzt für einige Momente aus. Sofort reckt sich der Schlangenkopf wieder mit lautem aggressivem Zischen auf.

Gordan entfernt sich mit einem raschen Schritt. Auch der Löwe beginnt wieder zu brüllen.

Ariko springt entsetzt zurück.

Tulin hat die Ziege zu streicheln begonnen, die allerdings nun gleichfalls wieder ihr Ziegenmeckern hören lässt.

Da setzt die Flötenmelodie aufs Neue ein und alle drei Tierköpfe sind im selben Moment verstummt.

Die zur Peitsche verwandelte Flöte befindet sich noch immer eine Handlänge von Kaluris Lippen entfernt, nachdem das Flötenspiel mit einem sanften Zwitschern geendet hat, geht es nun über in eine unerwartete Tieflage.

Währenddessen wird es langsam dunkler und der Himmel (hier der Gazestreifen) verändert sich: Es leuchten Farben darinnen auf in der Art von Polarlichtern – gelbe, rote, grüne und blaue Lichtstreifen bewegen sich über den Himmel, alle ohne langen Bestand, es ist ein Lichterspiel ständig wechselnder Formen und Farben.

Dazu spielt weiter die Flöte, in ruhiger fast feierlicher, tiefer Tonlage. Plötzlich wird sie in einigen Läufen sogar zweistimmig.

Ava: *hat sich neben Ariko gestellt, sie spricht flüsternd Jetzt siehst du, was sie können.*

Sie können noch viel mehr.

Doch keiner weiß, ob sie die Lichter dort am Himmel ganz real erschaffen – oder ob es einzig Halluzinationen sind, die sie in unsere Köpfe pflanzen – also: nur ein Spiel von Illusionen. Die „Polarlichter“ sind erloschen.

Doch das nun durchgehend zweistimmige Flötenspiel dauert an – und wieder verwandelt der Himmel (auf dem Gazestreifen) sich. Es ist noch dunkler geworden und man blickt in ein funkelndes Sternenumiversum mit drei nah erscheinenden Spiralnebeln.

Ariko: *zu Ava Ein solcher Sternenhimmel ist mir völlig unbekannt.*

Erschaffen ihn die beiden – oder sind es nur wieder Illusionen, Zauberspiele?

Ava: *Das eben kann hier keiner von uns sagen.*

Das „All“ verändert sich, zwei Spiralnebel verschwinden, zwei andere tauchen dafür auf.

Die Flöte Kaluris spielt inzwischen nicht mehr nur zweistimmig, eine dritte, eine vierte Stimme kommen dazu, das Spiel wird für Augenblicke fast dröhnend und ähnelt dem einer Orgel.

Ariko: *verfolgt das Geschehen gebannt.*

Fantastisch! Fantastisch!

Führen sie oft ein solches Himmelschauspiel auf?

Ava: Nach meiner Ankunft hier geschah es ähnlich - und am Ende flammte eine Supernova auf.
Es scheint so etwas wie ein Ritual, mit dem sie jeden Ankömmling begrüßen.

Ariko: Es geschieht für mich?

Ava: Nimm es als freundlichen Willkommensgruß.
Der funkelnde Nachthimmel verblasst allmählich. Noch spielt die Flöte, doch nur noch mit einer Stimme.
Es beginnt wieder heller Tag zu werden.
Die „Zaubergötter“ bewegen sich langsam weiter nach rechts. Auch die Chimäre setzt sich wieder in Bewegung.

Ariko: *folgt ihnen für einige Schritte* Kann man die beiden etwas fragen?

Ava: Etwas fragen?

Ariko: Wo ich hier bin?

Wo diese Insel sich befindet?
Warum es mich hierher verschlagen hat?

Ava: *hält ihn sanft am Arm fest, während die „Zaubergötter“ und die Chimäre langsam nach rechts verschwinden.* Sie reden nicht.
Sie führen ihre Zauberspiele auf –
Es ist der große Traum, den sie gemeinsam träumen. Erwarte sonst nichts von ihnen.
Auch Tulin und Gordan folgen der Chimäre. Jetzt hat die Schlange wieder aggressiv zu zischen begonnen, der Löwe brüllt, die Ziege meckert. Ufur lässt seine Peitsche knallen.
Kaluri greift wieder ihre Flöte – sie spielt erneut in hoher Tonlage, mit der Melodie, mit der sie von links auch erschienen ist.

*Die Tiere verstummen allmählich.
Der ganze Tross verschwindet nach rechts.*

3. Szene

Ariko: zu Ava Dann frag ich dich: Sag mir, wo ich hier bin?

Wo diese Insel liegt?

Wie ich hier wieder fort kann?

Ava: Jeder neue Ankömmling stellt diese Fragen.

Ich weiß die Antwort nicht.

Ich traf Gestrandete, die hier schon länger leben und die die Antwort kennen – wie sie jedenfalls behaupteten.

Ob sie die Wahrheit sagten?

Verraten wollten sie sie nicht.

Wer hier neu eintrifft, sagten sie, der könnte sie noch nicht verstehen.

Also warte ich.

Sie lässt die Blicke schweifen.

Es gibt auf dieser Insel vieles zu entdecken: sonderbare Steine, Pflanzen, unbekannte Tiere, und immer wieder sonderbare Himmelslichter.

Mach es wie alle: warte! Niemand auf dieser Insel hungert, niemand friert.

Sie haben währenddessen auf der umgestürzten antiken Statue Platz genommen.

Ariko: Du bist zufrieden, hier zu sein?

Ava: Ich seh es nicht als Unglück.

Und fragst du Gordan, den du eben kennen lerntest, dann sagt er dir: Er fühlt sich glücklich hier.

Ariko: Ist auch in dir jede Erinnerung ganz ausgelöscht?

Ava: So war es, ja, als ich wie du an diesem Strand erwachte.

Doch sie kommt Stück für Stück zurück – in kleinen Schüben.

Gordan, der hier schon lange wohnt, hat nur noch kleine Lücken in dem Leben, das er einmal führte.

Es zieht ihn nichts zurück. Sein Körper war gebrechlich. Er litt an Asthma und an Rheuma und an vielen Allergien.

Hier fühlt er sich gesund.

Er war Professor der Botanik. Jetzt fasziniert ihn immerzu, was er an neuen Pflanzen hier entdeckt. Da gibt es Blüten, die wie Raupen sich verpuppen und als Schmetterlinge sich erheben – in den wunderbarsten Farben: Purpur, Blau und Violett und manchmal auch in hellem Silber.

Langeweile kennt er nicht.

Im Gegenteil: Er fand hier viele neue Hobbys. Das doch erzählt er dir am besten selbst.

Arikos Blick ruht zunehmend gebannt auf Avas Gesicht - er entdeckt ihre Schönheit; während Ava selbst den Blick am Boden kreisen lässt und vermeidet, ihn anzusehen.

Jetzt tut sie es doch – und sie kann nicht anders, als zurücklächeln; auch sie fühlt spontane Zuneigung zu dem attraktiven Mann.

Tulin und Gordan, die den „Zaubergöttern“ und der Chimäre gefolgt sind, kehren zurück.

Tulins Blick allerdings verdunkelt sich, als er dieses einvernehmliche Lächeln zwischen Ariko und Ava bemerkt. Er beeilt sich, an Avas Seite Platz zu nehmen und wie zuvor seinen Arm um ihre Schulter zu legen.

Gordan nimmt schließlich gleichfalls auf der antiken Statue Platz.

Ariko: zu Gordan Du kennst die Insel schon seit einer Zeit.

Kannst du mir mehr zu jenen Riesenwesen sagen, die man hier „Götter“ nennt?

Gordan: Sie gehen mit geschlossenen Augen und sie nehmen uns kaum wahr.

Wir sind zu klein für sie - schon gar kein Kampfobjekt, und deshalb fürchte ich sie nicht. Fast immer kommen sie als Paar.

Ariko: Weswegen die geschlossenen Augen?

Gordan: Sie träumen.

Ariko: Sie träumen?

Gordan: Sie träumen – aber anders als wir Menschen träumen.

Was sie träumen, ist real.

Ariko: Wie meinst du das?

Gordan: Die Träume, die sie träumen – das sind ihre Schöpfungen.

Manchmal gewaltige und große Schöpfungen. Es klingt fantastisch.

Doch ich konnte mich ein paar Mal selber davon überzeugen.

Ganze Planeten können sie dabei erschaffen.

Ariko: Planeten?

Gordan: Ich weiß, es klingt fantastisch.

Doch so ist.

Ariko: Planeten, die real sind?

Die ganz wirklich existieren?

Gordan: Ja, sie existieren.

Wer sie betreten darf – es ist ein seltenes Privileg – fühlt alles dort real.

Ihre Materie ist fest - genau wie unsere Erde.

Genauso wie die Erde kreisen sie um eine Sonne. Wie auf der Erde gibt es Tag und Nacht, sie haben Kontinente, haben Meere und alles ist belebt.

Ariko: Auch Menschen leben dort?

Gordan: Auch Menschen, ja.

In vielen Völkern, vielen Rassen. Sie erleben Glück und Friedenszeiten wie sie Krieg erleben, Leiden und Zerstörung und Gewalt; auch Katastrophen.

Ariko: Und manche dieser „Traumplaneten“ hast du schon besucht?

Gordan: Ja, einige.

Es ist ein Privileg.

Auch Ava kann davon berichten.

Ava: *wiegt den Kopf*.

Ja, auch ich selber kenne einige...

Und kann doch nicht mit dieser gleichen Sicherheit davon berichten.

Es scheint real – es scheint aus wirklicher Substanz.

Dann wieder ist es anders.

Ich bin verwirrt. Zurückgekehrt erscheint es wieder doch nur wie ein Traumgebilde.

Träume ich nur den Traum, den diese fremden Wesen träumen – und der nur wirklich ist, solange man ihn träumt?

Es bleibt ein Rätsel.

Auch das andere stimmt: Die Bilder, die ich sehe, leben klar in meinem Kopf. Es ist kein Unterschied zu allem, was ich sonst mit wachen Sinnen sehe.

Dann wieder bleibt es flüchtig – nur wie ein Zauberspiel von Bildern, ein Zauberspiel irgendwo im Grenzraum zwischen Traum und Wachen.

Gordan: Auch ich erlebe diese Zweifel.

Mal scheint es dinghaft und real, dann wieder doch nur traumhaft.

Doch hab ich solche Zweifel nicht auch früher oft erlebt, wenn dieser Riss durch meinen Arbeitsalltag ging und alles für Sekunden wie ein Traum erschien?

Ariko: Wie erhält man Zugang zu den „Traumplaneten“?

Gordan: Es ist ein Privileg.

Uns ist es nur gelungen durch die Vermittlung einer anderen Bewohnerin der Insel, die sich hier schon viele Jahre aufhält, wie sie selbst sagt.

Sie heißt Tuklata und du wirst sie sicher auch noch kennen lernen.

Sie konnte das Vertrauen dreier Götterpaare gewinnen und von jedem dieser drei erhielt sie einen Schlüssel.

Ariko: Einen Schlüssel...?

Ava: Ja, einen Schlüssel – der unsichtbar in eine große Muschel eingeschlossen ist.

Doch sichtbar oder nicht – es funktioniert.

In jedem dieser Schlüssel steckt ein langer Code – mit über zwanzig Zeichen. Den muss sie selber leise denken können, und sie darf ihn nie verwechseln, nie vergessen. Wenn es zusammenpasst, dann ist der Eingang offen.

Ariko: Für sie – und auch für andere?

Ava: Das wiederum bestimmt der Schlüssel.

Er schickt ein weiteres Passwort aus – oder er tut es nicht.

Ava: Es ist nicht immer ein erfreulicher Besuch...

Sie zögert, ob sie reden soll.

Zweimal befand ich mich auf einem erdenähnlichen Planeten, der sich auf eine Katastrophe zubewegte.

Die dunklen Bilder hämmern manchmal noch in meinem Kopf, ich kann sie schwer vertreiben. Ich wünschte mir, sie besser nie gesehen zu haben.

Ariko: Ein Planet der Katastrophen?

Ava: In einem Fall war es noch nicht entschieden. Doch taumelte die Menschheit des Planeten selbstzerstörerisch auf einen Abgrund zu.

In einem andern Fall war es bereits geschehen:
Alles Leben dort war am Erlöschen und es gab
keine Umkehr mehr.

Ariko: Wie ist das möglich?

Ein Gott – oder ein Götterpaar, wie du berich-
test – träumt einen Traum der Katastrophen?

Einen Vernichtungstraum?

Es hat daran Gefallen, seine eigene Schöpfung
zu vernichten?

Ava: Es ist erneut ein Rätsel.

Doch gibt es eine Antwort, wie Tuklata mir er-
klärte: Es ist das Maß der Freiheit, die die
Schöpfergötter ihren Menschen lassen.

Manche sind strikt und setzen enge Grenzen.

Die andern doch verfolgen ein Ideal:

Sie wollen freie, selbstbestimmte Wesen schaf-
fen. So setzen sie die Grenzen weit – und jedes
größere Maß an Freiheit birgt zugleich das grö-
ßere Risiko.

Ariko: Bis zur Vernichtung, die sie tatenlos gesche-
hen lassen?

Ava: Nicht tatenlos.

Sie schicken häufig Warnungen, sie schicken
Zeichen. Oft vergebens.

Ariko: Leiden sie selbst – wenn ihre Menschheit den
Planeten in den Untergang und die Vernichtung
treibt und ihre hochgesteckten Ziele nicht er-
reicht?

Gordan *nun gleichfalls mit einem Kopfwiegen* Sie
sind auch unterschiedlich in der Art des Mitge-
fühls.

Sie denken groß, sie denken anders.

Es sind Götter. Geht ihnen ein Planet verloren, erschaffen sie sich einen neuen.

Sie denken groß, in göttlichen, uns fremden Dimensionen.

Oder uns doch nicht fremd?

Ich selber fühle es gelegentlich mit einem Schaudern: dass eine Größe, eine Schönheit, eine heimlich faszinierende, auch in der Tragik eines Untergangs verborgen liegen kann.

Apokalypse – wie sie zugleich den Glanz des großen Schauspiels hat...

Wäre es Götterfühlen wie auch Menschenfühlen – könnten wir es ändern?

4. Szene

Es nähert sich von links erneut ein „Götterpaar“ – diesmal begleitet von einem fremdartigen sphärischen Ton, der beständig anschwillt, während die beiden näher kommen.

(Wie die „Gefiederten Zaubergötter gehen sie auf Stelzen und haben so eine übermenschliche respekteinflößende Größe.)

Sie tragen Gewänder in dunklen Rot- und Grautönungen, die bis auf den Boden reichen. Und wie die „Gefiederten Zaubergötter“ tragen sie Masken, deren Augen geschlossen sind.

Auch sie bewegen sich mit äußerst langsamen Schritten.

Gordan: *bemerkt sie als erster, er spricht mit Respekt und leise Korfiro und Kuvata...*

Die vier am Boden Sitzenden wenden sich ihnen einer nach dem anderen zu.

In der Mitte der Bühne angelangt, hält das „Götterpaar“ an, der sphärische Ton hat etwas unheimlich Dröhnendes gewonnen. Sie blicken um sich, wie suchend. Dann wenden sich ihre Gesichter genau der Gruppe der vier Sitzenden zu. Es ist, als ob sie diese gezielt ins Visier nehmen und mustern.

Nach einer Weile nicken sie flüchtig und wandern weiter nach rechts.

Noch immer vernimmt man den fremdartigen sphärischen Ton, der nun jedoch leiser wird und, als die beiden Gestalten nach rechts verschwinden, schließlich ganz verstummt.

Ava: *zu Ariko Spürst du ihre Macht? ihre so andere fremde Energie?*

Gleichfalls von links erscheint nun eine schon etwas ältere Frau. Ihr Gesicht strahlt Weisheit und Würde aus, trotzdem begleitet ihr Reden häufig ein Lächeln.

Gordan: *bemerkt sie Da ist sie – Tuklata.*

Alle wenden sich ihr zu.

Tuklata kommt näher. Sie trägt ein langes buntes Gewand, ihre Haare sind weiß, sie trägt sie offen, ihre Haut, vor allem ihr Gesicht hat einen grünlichen Farbton.

Gordan rollt den abgebrochenen Kopf der antiken Statue ein Stück auf die zu, um ihr so einen Sitzplatz anzubieten. Sie lächelt freundlich zu-

rück und nimmt das Angebot an. Sie sitzt der Gruppe der vier anderen somit etwas schräg gegenüber.

Tuklata: *nach rechts blickend* Korfiro und Kuvata...

Es war dies Götterpaar, von dem ihr drei gesprochen habt.

Sie träumen zwei Planeten, nicht nur einen, was ungewöhnlich ist, und einen dieser beiden hoffen sie immer noch zu retten.

Sie wendet sich an Ava. Es tut mir leid für dich. Ich selber ahnte nicht, in welchem Zustand diese zwei Planeten sich befinden und dass du Bilder solchen Schreckens, solcher Düsternis zurückbehalten würdest.

Ariko: Was hat sie gesehn auf diesen anderen Planeten?

Ava tauscht einen Blick mit Tuklata, sie zögert, ob sie davon berichten soll.

Gordan: Es quält sie, diese Bilder nochmals zu beleben. Also berichte ich.

Der eine der Planeten – sein Name war Altuga, wie ich mich erinnere – war durch die eigenen Bewohner schwer geschädigt durch eine Reihe fahrlässig durchgeführter Experimente.

Sie experimentierten häufig und zuletzt mit großem Einsatz mit der Schwerkraft des Planeten. Sie hofften, diese Schwerkraft in eigener Regie zu reduzieren und sie an manchen Orten schließlich völlig aufzuheben.

Man forschte jahrelang mit großen Ambitionen und versprach sich viel davon. Riesige Gegenstände würde man bewegen können, ohne ihr

Gewicht zu spüren. Fahrzeuge wie auch Eisenbahnen würden wie gewichtlos rollen, in vielfacher Geschwindigkeit.

Die Wissenschaftler des Planeten forschten mit wachsendem Erfolg. Sie hatten das Geheimnis der Schwerkraft der Materie entschlüsselt. Sie fühlten Euphorie – und hörten nicht die Stimmen jener anderen, die warnten. Das gesamte Gravitationsfeld des Planeten erwies sich als graziles Kunstgeflecht, das festen Regeln unterworfen war und leicht aus seinem Gleichgewicht gerissen werden konnte.

Und so geschah es.

Nur an wenigen Orten des Planeten konnte sich noch Leben halten. Der größere Teil der Schwerkraftfelder war zerstört. Die ungebremste Rotation des Himmelskörpers schleuderte ins All, was Menschenhände einmal dort errichtet hatten: Häuser, Städte, ganze Metropolen. Selbst große Teile der Planetenatmosphäre riss es fort. Und in ein dunkles ewig kaltes All schleuderte es erbarmungslos die einstigen Bewohner.

Es folgt ein längeres betroffenes Schweigen.

Ariko: Und der zweite der Planeten – was geschah mit ihm?

Gordan: Auch eine traurige Geschichte.

Die Menschen waren ohne Achtung gegenüber der Natur, die doch ein reiches Angebot an Nahrung für sie hatte. Sie waren blind für ihren Reichtum, ihre Schönheit.

Sie holzten gnadenlos die Wälder ab, verseuchten ihre Flüsse, schließlich auch das Meer.

Sie hätten längst die Zeichen lesen können, denn mehr und mehr trübte sich ihre Atmosphäre ein.

Stattdessen trieben sie an vielen Orten Bohrer in die Erde, bevorzugt in vulkanischem Gebiet, wo große Massen heißen Lavas flossen. Diese Lavaströme schienen unbegrenzt für alle Energie zu liefern.

Sie sahen nicht, dass sie die dünne Schutzhaut, die sie von der Lava trennte, fahrlässig und gewaltsam mehr und mehr durchlöcherten, bis diese einbrach und die Lava ungebremst und ziellos in den Himmel schoss.

In wenigen Tagen trübte sich der Himmel ein, dass es fast Nacht war über dem Planeten. Kein Stern, kein Mond und keine Sonne konnten diesen grauen Schleier noch durchdringen.

Wieder herrscht ein betroffenes Schweigen.

Tuklata: Ava hör, was ich dir sagen will.

Ich habe eine Überraschung für dich vorbereitet - etwas, das deinen Geist aufhellen und ihm ein bisschen neue Freude schenken wird.

Nein, eher eine große Freude.

Und wenn du diese Freude hier mit einem teilen willst, dann sag es mir, dann wird er diese Reise, die ich meine, gemeinsam mit dir machen dürfen.

Sie beugt sich flüsternd zu ihr hin. Ich habe die Erlaubnis meines Götterpaares eingeholt.

Ava: Ein anderer Planet?

Tuklata: *immer noch halb flüsternd* Mein eigener – auf dem ich selbst einst viele, viele Jahrhunderte verbrachte.

Ich hatte es schon länger vor, ihn dir zu zeigen. Auch Gordan kennt ihn schon.

Es gibt nichts Böses dort. Verglichen mit den andern, die du kennen lerntest, ist er ein Paradies.

Das Götterpaar, das den Planeten träumt, wacht sorgsam über jeden einzelnen. Neid und Hass und Feindlichkeit sind dort nicht zugelassen. Niemand kennt sie dort.

Keiner der Bewohner würde einen anderen berauben oder ihn gar töten.

Ihr Zeitvertreib ist das Erschaffen vieler schöner Gärten.

Ihre Haut ist so wie meine grün. Es soll die dort Geborenen und Lebenden stets neu daran erinnern, dass sie und ihr gesamtes Leben Teil der Natur sind.

Nur kleine Völker siedeln auf den Kontinenten. Nie hätte eines dieser Völker den Gedanken, gegen ein anderes Krieg zu führen.

Ich werde nicht zu viel vorweg verraten.

Doch was ihr jetzt schon wissen dürft: das starke, Ton-Angebende Geschlecht sind dort die Frauen. Sie gebären und sie stillen. Doch um die Pflege und Betreuung ihrer Kinder kümmert sich danach der Mann.

Werden die Frauen älter, wächst bei ihnen nach und nach ein Bart – als Zeichen ihrer Würde und Autorität. Als reif und alt gewordene Ma-

trone haben sie einen hohen Rang, keiner der Männer würde ihnen widersprechen.

Ava: *schüttelt irritiert den Kopf, streicht sich über das Kinn* Frauen, die Bärte tragen...

Tuklata: Manchen ist der Planet zu eintönig, zu ereignislos, andere lieben ihn gleich mit dem ersten Augenblick.

Also - auch dieses gibt es: Planeten ohne Zwietracht, ohne Kriege, ohne Bewohner, die ihn in blinder Gier zerstören.

Ava, du bist eingeladen. – Soll noch ein dritter mit, ein vierter?

Ava: *wirft einen leuchtenden Blick auf Ariko.* Dieser.

Tulin: *empfindet diese Wahl als Kränkung* Und ich?

Ava: Du zeigtest nie Interesse an Reisen dieser Art. – Willst du es diesmal, willst du mit?

Tulin nickt.

Gut. Dann auch du.

Tuklata: Ihr wisst: Ich kann die Stunde selber nicht bestimmen. Die bestimmt das Götterpaar.

Sie verabschiedet sich winkend.

Ich komme wieder, wenn ich die Stunde weiß.

Sie verschwindet nach links.

Gordan: *blickt währenddessen gebannt auf einen Kiesel, etwa vier Schritte von der als Sitzbank genutzten Statue entfernt.*

Ich erkenne ihn.

Er läuft zu dem Kiesel und hebt ihn auf.

Er hat ein kleines Kreuzchen eingeritzt und einen Pfeil.

Er kehrt zu den anderen zurück.

Er zeigt auf den schwarzen Felsen ganz links.

Bei diesem schwarzen Brocken dort kommt einem eine solche dunkle Ahnung schnell...

Doch dieser kleine Stein...

Er nimmt neben Ariko Platz. Es scheint nichts als ein toter Kiesel.

Doch schläft ein Magier darin, hinein verbannt mit einem Code.

Noch drei andere Steine dieser Art soll es hier geben. Tuklata sagt, sie kennt sie.

Ariko: *schüttelt irritiert den Kopf* Ein Stein, in dem ein Magier schläft – behauptet sie?

Gordan: *nickt* Hinein verbannt durch einen anderen Magier, der ihn unterworfen hatte - im Magier-Krieg auf dieser Insel.

Noch siebzehn andere Steine gibt es hier mit sonderbaren Eigenschaften. Im Zentrum dieser Insel bildeten sie einen Kreis magischer Energien, die sich potenzierten, wenn die Magier sich trafen, um ihre Rituale abzuhalten.

Jetzt liegen sie irgendwo im Sand verstreut, und keiner kennt mehr ihre Formeln.

Die Energien dieses Kreises waren stark. So sagt Tuklata. Die Magier waren stark.

Sie sind vertrieben.

Bis auf die wenigen, die in den Steinen schlafen.

Er dreht den Kiesel in seiner Hand. Ein Kiesel – keiner würde es ihm ansehen.

Gut, dass er schläft. Und möge es so bleiben: dass ihn keiner weckt.

Er wirft den Kiesel zurück.

Dunkelheit

Zweiter Akt

1. Szene

Der Gazestreifen im Hintergrund zeigt einen weitläufigen Garten.

Von links nähern sich Tuklata, Ariko, Ava und Tulin einer kleinen Gruppe von vier Personen, die alle wie Tuklata eine leicht grünliche Haut haben und die auf einer Decke versammelt sind. Tuklata, die voran geht, wendet sich um und macht, indem sie ihren Finger auf den Mund legt, ein Zeichen, sich still zu verhalten.

Die Gruppe besteht aus zwei Frauen, einer jungen und einer schon etwas älteren, die bereits einen bis an die Kehle reichenden Bart hat, beide kämmen ihr langes offenes Haar und betrachten sich dabei in einem kleinen Handspiegel. Bei ihnen sitzt ein Mann, der ein Bündel auf dem Rücken trägt: ein schlafendes Kind. Er spielt auf einer Rohrflöte eine sehr schlichte pentatonische Musik, die sich mit kleinen Variationen nach wenigen Takten immer wiederholt.

Von allen Seiten zwitschern Vögel.

Ein zweiter Mann erscheint von links, er hat einen Korb auf dem Rücken, der offenbar schwer beladen ist und den er jetzt erschöpft bei den Frauen abstellt.

Die inspizieren den Inhalt: Rüben und Gurken, sie kippen den Korb schließlich aus, der zweite Mann nimmt vor dem Gemüseberg Platz und beginnt die Rüben mit einem kleinen scharfen Stein zu schälen.

Alle vier dieser Gruppe tragen ähnliche Gewänder: ein bis an die Knie reichendes, Nachthemd ähnliches weißes Gewand, darüber eine Weste, die bei den Frauen in eher dunklen Farben gehalten bei den Männern dagegen mit farbigen Mustern bestickt ist.

Währenddessen wird das Zwitschern der Vögel lauter, es übertönt jetzt sogar das Lied der Rohrflöte. Der Mann, der sie spielt, steht auf und greift eine große Holzklapper, mit der er die Vögel vertreibt – offenbar erfolgreich. Die Vögel verstummen, und er beginnt erneut auf der Rohrflöte zu spielen. Es ist die gleiche einfache pentatonische Musik.

Kaum dass er diese Melodie zweimal wiederholt hat, setzt auch das Zwitschern der Vögel wieder ein, wie zuvor schwillt es nach Kurzem zu einer enormen Lautstärke an, der Mann greift die Holzklapper und verscheucht sie erneut.

Wieder beginnt er seine eintönige pentatonische Musik zu spielen.

Plötzlich wird rechts im Hintergrund ein heftiges Brüllen hörbar.

Beide Frauen springen auf, laufen in Richtung des Brüllens, jede von ihnen hat zwei Steine in

der Hand, die sie aufeinander schlagen, womit sie einen kleinen Blitz erzeugen können.

Über die halbe Bühne legt sich auf einmal ein riesiger Schatten.

Tuklata: *leise zu ihren Begleitern* Eine große Echse, riesenhaft – ihr seht es.

Wieder hört man das heftige Brüllen.

Die beiden Frauen schlagen erneut die Steine gegeneinander, diesmal entsteht zweimal ein starker Blitz, die Echse reagiert mit einem nochmaligen Brüllen, dann haben die Frauen sie offenbar in die Flucht geschlagen, man hört den Aufschlag der Pranken, der riesige Schatten verschwindet, alles Brüllen verstummt.

Die beiden Frauen kehren zu ihrer Decke zurück und nehmen wie zuvor dort Platz.

Tuklata: Man hat für diese menschlichen Bewohner eine Riesenechsen-Population erschaffen, Echsen mit gewaltigen Geweihen.

Über Jahrhunderte kannten sie nichts als jenes traumhaft süße Leben. Doch fehlte etwas: ein Augenblick von Abenteuer und Gefahr – etwas das Ansporn war zu Wachsamkeit und Heldennut.

Ariko: Und sie vertreiben diese Exen mit zwei Steinen?

Tuklata: Eine Waffe, die sehr wirksam ist. Sie können diesen Blitz erschaffen. Jeder hier lernt es von klein auf.

Wenn dieser Blitz nicht wirklich sichtbar wird, dann kann es in der Tat bedrohlich werden.

Die Riesenechsen fürchten diese Blitze. Sie fürchten sie, wie sie Gewitter fürchten – bei denen manchmal eins der Tiere getroffen und erschlagen wird. Ihre Geweihe, ihre meterlangen, ziehen die Blitze an, sie haben keinen Ort, der ihnen Zuflucht bietet.

Alles ist wieder wie zu Beginn: Die beiden Frauen kämmen ihr Haar, der eine Mann spielt sein eintöniges Lied auf der Rohrflöte, der andere putzt Mohrrüben.

Auch das Vogelgezwitscher setzt wieder ein. Doch diesmal geschieht etwas Seltsames: Alle Vögel pfeifen, trällern und zwitschern dieselbe Melodie, die der Mann mit der Rohrflöte spielt. Der steht nun auf und wandert flötend im Kreis. Es ist ein so komisches wie auch paradiesisch anrührendes Bild.

Tulin beugt sich zu Tuklata und flüstert mit ihr.

Tuklata: Das frage Ava selbst!

Tulin doch scheut sich zu reden und flüstert weiterhin mit ihr.

Er fragt, ob er auf den Planeten überwechseln kann. *Nun direkt zu Ava* Natürlich nicht allein – mit dir zusammen.

Ava wiegt freundlich den Kopf und lächelt.

Tulin: *nimmt dies als ein Zeichen des Einverständnisses, zu Tuklata* Es wäre möglich?

Tuklata: *mit einem Zögern in der Stimme* Ja, es wäre möglich...

Was du in diesem Fall zu tun hast, wäre dies: Finde zwei Menschen, denen du die Hand reichst und die deinen Händedruck erwidern.

Wird dieser Händedruck erwidert, so ist das Ritual vollzogen und du gehörst zu ihnen.

Tulin: Das ist alles?

Tuklata: Das ist alles.

Trotzdem bedenke, was du tust und dass dies Ritual zu einem festen Bund führt.

Tulin: *nickt, er löst sich von seiner Gruppe und geht auf die Gruppe der anderen zu.*

Der Flöte spielende Mann jedoch, in sein Spiel versunken, ignoriert ihn völlig und der Mann, der Rüben putzt, auch. Die beiden Frauen sehen sich an und flüstern eine Zeit lang miteinander. Dann ergreifen sie die ihnen von Tulin zugestreckte Hand.

Tulin strahlt.

Er blickt auf Ava, werbend und lächelnd, und winkt. Und nun auch du.

Ava: *ihr nochmaliges Kopfwiegen verwandelt sich in ein Kopfschütteln.* Tulin, so war es nicht gemeint.

Tulin: *stotternd* Du willst nicht folgen?

Ava: Tulin, guter Freund, ich habe nie gesagt, dass ich auf diesen anderen Planeten wechseln will.

Tulin: Du hast genickt. Du hast gelächelt.

Ava: Tulin – dies war ein Missverständnis.

Ich sehe, dass die Menschen hier sehr friedlich sind und wohl auch gute Herzen haben...

Doch ob sie meine Freunde werden könnten?

Nein, Tulin. Eine neue Bleibe kann ich mir dort nicht denken.

Tulin: *blickt auf Tuklata* Dann will auch ich zurück.

Tuklata: Ich warnte dich: Dein Händedruck schließt einen festen Bund.

Tulin: Wie? Soll das heißen, ich bin hier gefangen?

Tuklata: *mit einem Kopfwiegen, das immer mehr zu einem Nicken wird* Du hast es so für dich entschieden.

Tulin: *schüttelt mit wachsendem Grimm den Kopf*
Nicht ohne Ava.

Nochmals an Ava gewandt Ganz sicher willst du hier nicht leben?

Ava: Nein, Tulin. Nein.

Die beiden Frauen mit den offenen Haaren haben sich währenddessen nach rechts entfernt und kehren jetzt zurück – mit einer dritten Frau: eine wahre Hüinin, die einen Bart hat, der bis auf die Brust reicht.

Tuklata: *begreift etwas. Sie läuft zu den beiden Frauen und spricht mit ihnen - in einer unverständlichen Sprache.*

Dann wendet sie sich wieder an Tulin.

Sie haben eine Frau für dich.

Sie sehnt sich sehr nach einen netten Mann an ihrer Seite. Seit Jahren sucht sie und blieb immer glücklos.

Du bist von kleiner zierlicher Gestalt. Sie will dich schützen.

Tulin: *rauft sich die Haare* Oh nein!

Er will zu seiner Gruppe zurücklaufen. Doch schon nach drei Schritten stolpert er.

Die ältere schon etwas bärtige der beiden Frauen ist ihm gefolgt, sie streckt ihm die Hand zu und hilft ihm auf.

Tulin will erneut fort. Doch er merkt, dass er sich von ihrer Hand nicht lösen kann.

Die Frau zieht ihn wortlos zu ihrer Gruppe zurück, sie tut es so bestimmend, dass bei Tulin jeder Widerstand ausbleibt.

Er steht wie unter Schock.

Seine Hand wandert weiter in die der Hünin mit dem langen Bart, deren Gesicht fortwährend ein werbendes Lächeln zeigt.

Wieder stöhnt er. Oh nein, oh nein...

Die Hünin streckt ihm mit der anderen Hand einen geflochtenen Blumenkranz zu.

Ava: *die dies nun doch mit Mitleid sieht, zu Tuklata*
Kann man nichts für ihn tun?

Tuklata: Er hat den Bund geschlossen, das sagte ich ihm klar. Das Ritual, so klein es scheinen mag, ist stark.

Nach erneutem Nachdenken Nur eines könnte diesen Bund noch einmal lösen: ein starker Blitz, der ihn zerschneidet.

Ava: *sieht zwei der von den beiden Frauen zuvor benutzten „Feuersteine“ auf der Decke liegen. Sofort läuft sie hin, greift sich die Steine und reibt sie aneinander.*

Tuklata: *hält Avas Hand fest* Dies kann gefährlich sein.

Der Blitz lässt sich nicht lenken – nicht so präzise, wie es hier doch sein muss.

Er trennt und schneidet - doch schneidet er auch schnell die ganze Hand fort.

Kurz entschlossen greift nun sie die beiden „Feuersteine“. Ein Zweifel liegt auf ihrem Ge-

sicht, ob sie diese Technik noch beherrscht. Mehrmals versucht sie es, es zucken immer nur sehr kleine Blitze auf. Sie will es aufgeben, da versucht sie es ein letztes Mal.

Ein heftiger Blitz flammt auf, im selben Moment schreit Tulin unter Schmerzen auf, er kann seine Hand aus der der Hünin lösen, doch ist diese Hand nun schwarz gebrannt.

Tulin rettet sich zu seiner Gruppe zurück.

Tuklata wechselt ein paar Worte mit den Frauen, die das eben Geschehene mit Verwirrung und auch leichtem Zorn verfolgen, Tuklata - wieder in einer anderen unverständlichen Sprache sprechend - kann sie besänftigen, sie reicht ihnen die Steine zurück und bedankt sich mit einer Verbeugung.

Die Hünin streckt Tulin noch einmal ihren kleinen Blumenkranz zu, traurig lächelnd, sie blickt ihm mit Wehmut nach, eine der beiden Frauen legt tröstend ihren Arm um sie.

Der Flöte spielende Mann hat sein Flötenspiel für keinen Moment unterbrochen. Nur das Singen der Vögel ist wieder laut und chaotisch geworden. Und jetzt ertönt auch wieder ein mächtiges Brüllen: Eine weitere Echse rückt an, man sieht ihren Schatten.

Die Frauen greifen ihre Steine und laufen in Richtung der Echse, wieder entzündet jede einen hellen Blitz, doch das Brüllen der Echse nimmt diesmal zu und der Schatten bewegt sich gefährlich näher.

Ariko: zu *Tuklata* Mach etwas, das wir hier verschwinden!

Tuklata: nickt.

Sie zieht eine handgroße Muschel unter ihrem Gewand hervor und öffnet sie – sofort entlässt diese einen weißen Nebel, der sich, während sie mit der Muschel mehrmals geheimnisvolle Zeichen in die Luft malt, zunehmend über die ganze Szene verteilt, bis dieser Nebel mehr und mehr alles dahinter unsichtbar werden lässt.

Noch hört man fern den Flöte-spielenden Mann und seine simple pentatonische sich ständig wiederholende Melodie.

Dann verstummt auch diese Musik.

Die rechte Bühnenseite versinkt in Dunkel.

2. Szene

Ava kümmert sich fürsorglich um Tulins schwarz gebrannte Hand und umwickelt sie mit einem Tuch, das dieser auch während der folgenden Szenen tragen wird.

Ariko: *Tuklata* – darf ich dich etwas fragen?

Tuklata nickt.

Was waren deine Gründe, den Planeten zu verlassen?

Tuklata: zögert mit der Antwort Was man dort lernen konnte, hatte ich gelernt.

Nun ja, es war nicht viel...

Ein anderes Götterpaar, das mich auf diese Insel hier versetzte, sagte mir: Sie fänden etwas Besseres für mich. Für jenen anderen Planeten, mochte er auch eine Zeit lang paradiesisch sein, sei ich, so meinten beide, zu gescheit.

Und seitdem warte ich.

Sie ist mit der Gruppe der anderen nach links gewandert, wo alle schließlich auf der umgestürzten antiken Säule Platz nehmen.

Tulin sucht wieder einen Platz dicht an der Seite von Ava, die dies lächelnd akzeptiert.

Was ich euch zeigen wollte:

Es gibt auch jene Götterpaare, die über ihren menschlichen Geschöpfen gütig wachen und sie streng behüten. Sie würden nie erlauben, dass eines Schaden nimmt und Not erleidet.

Ariko: Es gibt ein drittes Götterpaar, das du erwähnt hast. Auch dieses dritte überließ dir einen „Schlüssel“, sagtest du.

Tuklata: So ist es, ja...

Es schmerzt mich etwas, wenn du davon sprichst. Denn dieser dritte Schlüssel und sein Zahlencode ging mir verloren.

Leider ist es zwecklos, ein zweites Mal darum zu bitten. Auch hier war es ein großes Privileg, den Schlüssel zu erhalten.

Nach kurzem Nachdenken

Ich kenne einen Mann auf dieser Insel, der den Planeten dieses dritten Götterpaars besucht hat. Leider hatte er nur einmal die Erlaubnis.

Ein riesiger Planet. Riesige Wüsten, riesige Gebirge, riesige Meere und auch riesige Städte, bewohnt von vielen Millionen Menschen.

Jakin heißt der Mann. *Wieder direkt an Ariko gewandt.* Ich mache dich mit ihm bekannt, wenn du es willst. Doch was du wissen solltest: Auch dieser riesige Planet, so sehr er reich mit Wundern der Natur beschenkt ist, ist kein Friedens- oder Paradiesplanet.

Ariko: *zu Tuklata* Darf ich dich etwas Drittes fragen? Gordan erzählte mir, dass diese Insel einst ein Ort von Magiern war. *Er zeigt auf den großen Stein links.* Den letzten mächtigsten behauptet er, hat man in diesen Felsen dort verbannt.

Tuklata: Dort schläft er, ja.

Auch jetzt noch gibt es eine kleine Gruppe – doch alles Magier mit gutem Herzen.

Mit denen, die vertrieben wurden, haben sie nichts zu tun.

Du kannst sie manchmal auf den Klippen sitzen sehen, wo sie mit Ernst und Eifer üben: dass Wasser violett zu färben oder golden oder einen neuen Strudel zu erschaffen.

Ava: *zu Ariko* Niemand muss sie fürchten. Im Gegenteil: Sie sind sehr hilfsbereit. Wenngleich...

Sie tauscht einen Blick mit Tuklata.

Tuklata: Sie handeln manchmal etwas unbedacht - wenn auch in gutem Glauben. Man sollte sie erst prüfen und gut kennen, bevor man sie um etwas bittet.

Ava: *zu Ariko* Zwei Freundinnen, kundige Ornithologinnen, waren auf den Klippen unterwegs, um fremde Vögel aufzuspüren...

Die eine stürzte, und ihr Körper war zerschmettert. Jetzt wohnen beide in dem einen Körper, der am Leben blieb.

Ariko: Das funktioniert?

Tuklata: Der kleine Magier, der es auf ihre Bitte hin so arrangierte, war sich seiner Sache sicher.

Das Resultat doch – ja...

Es wurde kein Erfolg, eher ein Unglück.

Schon früher waren beide Frauen oft zerstritten und wurden sich nicht einig, einen seltenen Vogel zu bestimmen – ob er tatsächlich fremd war oder nur die seltene Abart eines schon bekannten. Jetzt streiten sie noch häufiger.

Ava: Auch noch ein anderes Experiment ist nicht gelungen:

Ein Mann litt unter seinem „Schatten“ – jenem Teil, der denkfaul war, bei jeder Arbeit missgelaunt und träge, wie dann zugleich doch eitel und verschlagen. Sein „innerer Schweinehund“, so wie er selber sagte.

Er fühlte ihn wie einen Klotz am Bein und wollte, dass man ihn durch einen raschen Zauber von ihm abtrennt.

Jetzt gibt es zwei mit diesem gleichen Namen: zwei Männer, die für sich in Anspruch nehmen, der wirkliche zu sein.

Auch zwischen diesen beiden ist kein Frieden herzustellen.

Gordan ist plötzlich aufgetaucht, von links.

Tuklata: *winkt ihn heran* Gordan! Nimm Platz bei uns!

Gordan setzt sich zu den anderen auf die antike Säule.

Ariko – eben fällt mir ein, ich hätte noch ein anderes Planetenangebot für dich.

Wenn es der Planet des dritten Götterpaars nicht sein kann, gibt es noch einen anderen Planeten – der mehr Spannung und mehr Abenteuer bieten wird als jener letzte.

Bist du an den Planetenreisen weiter interessiert?

Ariko: Oh ja – wann je erhalte ich ein solches Angebot?

Tuklata: Ich wüsste einen Weg, den Schlüssel zu erlangen...

Auch dieses Götterpaar lässt den Bewohnern des Planeten freie Hand in vielem, in fast allem, was sie tun.

Doch soweit ich hörte, scheint die Geschichte des Planeten einen guten Weg zu nehmen.

Wenn die Bewohner auch, speziell ein Team von Wissenschaftlern, kühne Experimente wagen. So pflanzen sie zuletzt, den kleineren benachbarten Planeten näher an den eigenen heranzurücken, am besten so wie einen Mond, wie einen ständigen Trabanten. Der Zweck: Auf diesem kleineren Planeten toben unaufhörlich Stürme und nie endende Gewitter, deren Blitze unerschöpflich Energie versprechen

Sie blickt plötzlich fragend auch auf Ava, dann wieder auf Ariko.

Ava: *wechselt einen Blick mit Ariko, als dieser nickt, ist auch sie rasch entschlossen.* Gewiss! Ich komme mit.

Ariko und Ava greifen sich an den Händen.

Tulin: Und selbstverständlich ich!

Tuklata: Gut. Alle drei.

Und wieder muss ich sagen: Die Stunde kann ich nicht bestimmen.

Der Schlüssel weiß die Stunde.

Ich rufe euch zusammen, wenn ich den Schlüssel in der Muschel „sprechen“ höre.

Sie will sich nach links entfernen.

Plötzlich klingt aus dem Hintergrund ein Singen auf – die Stimme eines hellen Tenors, die virtuos und mit Leichtigkeit auch in große Höhen vorstößt. Eine Explosion von Heiterkeit und Lebensfreude.

Ariko: *erstaunt lauschend* Wer ist dies?

Tuklata: Kein Gott. Kein Götterpaar.

Er brachte dieses helle Singen mit von einer fernen Insel, die er lange Zeit bewohnte.

Es war ein düsterer, ein grauer Ort, wie er erzählte. Doch die Bewohner hatten irgendwann entdeckt, dass dieses Singen ihn verwandeln konnte. Die Stürme, die ihn oft, sehr oft verwüstet hatten, wurden stiller und verstummten schließlich ganz. Die Vögel sangen wieder, seltene Arten kehrten an den Ort zurück. Und auf den öden Steppenebenen wuchs wieder volles Gras und wuchsen Blumen. Keiner begriff es. Aber es geschah. Selbst tot geglaubte Bäume trieben wieder Blätter aus und Blüten.

Alle lauschen dem Singen.

Wir hören ihn hier häufig – Itamor, der „Ewige Sänger“, wie wir ihn hier nennen. Seine helle Freude kann nicht anders, als sich immer neu in diesem Singen zu entladen.

Doch denkt nicht, dass auf seiner Insel, jener düsteren, nun wieder graue Stille herrscht.

Dort ziehen ständig zwanzig Sänger ihre Runde – damit das Wunder nachwirkt, und das tut es.

Das Singen entfernt sich langsam.

Ava erhebt sich, um der Spur des Gesangs zu folgen. Sie will Ariko zu sich winken.

Doch den hat währenddessen Gordan am Arm gegriffen, mit ihm flüsternd und nach rechts mit ihm fortwandernd.

Tulin sieht es mit Freude. Sofort ist er an Avas Seite, sein Arm liegt wieder auf ihrer Schulter. Beide verschwinden, wie auch Tuklata, nach links.

3. Szene

Gordan und Ariko nehmen rechts auf der umgestürzten antiken Statue Platz.

Gordan: mit einer etwas abfälligen Bewegung Planetenreisen... Es gibt Interessanteres, das dir die Insel bieten kann.

Ariko: Das wäre?

Gordan: Auch mich, ganz sicher, haben diese Reisen anfangs fasziniert.

Doch letztlich: Was bedeuten sie? Was geht mich selbst es an?

Die Bewohner jener anderen Planeten sind mir fremd. Sie wohnen einträchtig in Paradiesen – und einträchtig versinken sie in Nichtstun und in Langeweile; oder sie produzieren Katastrophen – und du bestaunst das Ausmaß ihrer Dummheit.

Ariko: Was ist das andere, das du bieten kannst?

Gordan: Geschichte – hautnah und lebendig.

Du sagtest mir, ein erster Teil deiner Erinnerung kehrt nach und nach zurück?

Ariko: So ist es, ja.

Gordan: Ava sprach von meinen neuen Hobbys, die ich auf dieser Insel fand.

Der Professor der Botanik, der ich war und bin, scheint mir auf einmal etwas eng und angestaubt.

Noch sammle ich an manchen Tagen fremde Blüten ein und trockne sie. Doch wie sie trocknen, so vertrocknet auch die alte Leidenschaft.

Was ist mit deinen Hobbys? deiner Leidenschaft?

Du warst Professor der Geschichte?

Ariko; *nickt* Das war ich, ja.

Gordan: Und dein zweiter Lehrstuhl, deine zweite Leidenschaft -: Philosophie?

Ariko: Da irrte ich mich.

Nein, es war die Germanistik. Bevorzugt deutsche Klassik.

Gordan: *winkt ab* Lassen wir die Philosophen.

Aus jedem Rätsel, das sie lösen wollen, machen sie zwei neue.

Geschichtsprofessor sagst du. Germanist...

Da werden wie uns ohne Mühe einigen.

Was mich betrifft: Ich habe die Geschichte erst entdecken müssen – neben der Botanik, meinem alten Fach. Sie hat mich plötzlich mehr und mehr gepackt. Doch nicht nur wie man sie aus Büchern kennen lernt und dort studiert.

Ich meine etwas anderes.

Er blickt nach links. Siehst du die Klippe dort?

Sie ist fast spiegelglatt.

Und dort, wenn du ganz nah herantrittst, dort geschieht das Wunder.

Ariko: Welches Wunder?

Gordan: Ein kleiner Mann verriet mir das Geheimnis.

Diese Insel kann noch mehr, als Traumplaneten aus den Köpfen fremder unnahbarer Götter wachsen lassen...

Der Mann, dürr wie ein Zeitungsblatt, behauptete, er reise in der Zeit.

Ich traf ihn dreimal. Seine sonderbare Aura faszinierte mich – wie sehr sie auch ein Rätsel für mich blieb.

Wäre dies möglich? In der Zeit zu reisen?

Für ihn ein Kinderspiel, so sagte er. Er sei dafür geboren.

Doch für mich?

Dann machte er mir Hoffnung.

Er brachte mir ein Kraut – ich meinte es beim ersten Blick zu kennen. Dann aber war es etwas anderes. Nicht ungefährlich. Es versetzt dich

rasch in einen Rausch. Hältst du die Dosis schwach, bewirkt es nichts. Doch überschreitest du ein Limit, kann der Rausch sich über Tage strecken. Also, man muss es sehr genau dosieren. Doch es verspricht ein außerordentliches Abenteuer.

Ariko: Welches Abenteuer?

Gordan: *blickt wieder in Richtung jener Klippe*

Alles wird lebendig. Dschingis Khan mit seinen Reiterhorden. Die Pharaonen und der Bau der Pyramiden. Alexander und die Perserschlacht. Hannibal und seine Elefanten, wie sie die Alpen überqueren. Columbus, wie er jenen neuen wilden unbekanntem Kontinent betritt. Kleopatra vor ihrem Spiegel oder auch im Bad, wie sie sich dort die Schlange an den Busen setzt, den Biss erwartend, der sie töten wird. Cäsar am Tag der Iden, wie man ihn blutig niedersticht. Die Herrmanns-Schlacht, der kühne Vorstoß der Germanenvölker und ihr großer Sieg. Jean d'Arc im Schlachtgetümmel hoch zu Ross. Luther im Dom, wo er die stolzen Worte spricht: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders.“

Ariko: Es wird lebendig?

Wie wird es lebendig?

Gordan: Du siehst es, hörst es, fühlst es – Bild für Bild, dort an der Spiegelklippe.

Mehr als ein Film. Du selbst bist Teil davon.

Ariko: Und alles ist die Wirkung jenes „Wunderkrauts“?

Gordan: Nein! Du selber lenkst es!

Du musst es denken, klar, in jedem wichtigen Detail, das dir bekannt ist – und damit ziehst du es heran.

Die ersten Male fühlte ich nur Schläfrigkeit. Die doch musst du bezwingen. In Schläfrigkeit versinkt dein Ich, das um den Alltag kreist, von deinen kleinen oder großen Sorgen eingefangen. Dies Ich lass schlafen. Ein andres zweites Ich doch tritt an seine Stelle – es ist blitzwach und klarer als das alte und alltägliche.

Willst du es kennen lernen?

Ariko: Oh – unbedingt!

Wenn es kein leeres Spiel von Bildern oder Halluzinationen ist....

Gordan: Das ist es nicht.

Im Gegenteil: Es ist real, wie kein Geschichtsbuch es dir zeigen kann.

Gehn wir zur Klippe?

Ariko: *nickt und erhebt sich*

Gordan: *erhebt sich gleichfalls* Und sei nicht ungeduldig, nicht enttäuscht, wenn es die ersten Male kein Ergebnis bringt.

Man muss es erst trainieren.

Doch ist die Wirkung da – ist sie fantastisch.

Beide wollen sich nach links entfernen.

Da beobachten sie, dass sich rechts eine Veränderung vollzogen hat: Auf dem Gazestreifen sieht man statt des Meeres nun ein riesiges Blumenfeld mit vielen leuchtend gelben und roten und violetten Blüten.

Als beide sich ein paar Schritte nähern, erheben sich alle diese Blüten plötzlich als Schmetterlinge und fliegen davon.

Es ist für beide Männer ein Moment der Verzauberung.

Gordan nickt und lächelt in sich hinein. Ich habe dir davon erzählt: die Blütenschmetterlinge. Nirgendwo gibt es sie sonst.

Die Blüten sind als Schmetterlinge völlig verschwunden.

Gordan und Ariko setzen ihren geplanten Weg nach links zur Klippe fort.

4. Szene

Von rechts rollt plötzlich ein großes metallisch blinkendes Rad auf die Bühne. Es hat die Größe eines Mannes, der die Arme ganz nach oben streckt und sich in einem Schwungrad bewegt.

Und genau dies wird nun offensichtlich: Das Rad, auf dessen riesiger Radkappe sich eine Vielzahl von blinkenden Knöpfen befindet, hält unter Knistergeräuschen an, es wird ein Stück in Richtung der Zuschauer gewendet und es entsteigt ihm ein Mann, der es über das innere Gestänge auf der Innenseite in der Art eines Schwungrads dirigiert hat.

Das Rad hat die Breite zweier Autoreifen, so dass es jetzt, zum Halten gebracht, für den Mann einen sicheren Stand bietet.

Der trägt eine weiße Maske, die er plötzlich fortzieht. Es erscheint eine zweite Maske dahinter, die den bekannten tibetischen Dämonen-Masken gleicht. Der Mann dreht das Rad mit der Radkappe wieder nach vorn und ist in wenigen Sekunden gewachsen – zur selben Größe, in der auch die Götterpaare erscheinen.

Skamorra: *Triumph in der Stimme* Ich bin zurück.

Man glaubte, dass ich dort in diesem Felsen schlafe... *Er zeigt auf den großen Menschenähnlichen Felsbrocken links.*

Dem bin ich längst entwischt.

Ein schwacher Zauber – längst nicht stark genug, um mich auf Dauer dort zu bannen.

Ich bin zurück – und eine Waffe führe ich mit mir, die alle in Erschrecken stürzen wird.

Direkt zum Publikum, auf seinen Kopf zeigend Sie glauben, dies auf meinen Schultern sei mein Kopf? sei mein Gehirn?

Er zeigt auf die Radkappe, auf der jetzt erneut zahllose Lichter aufblinken. Mein Gehirn ist dies.

Ein Wunderwerkzeug.

Eine Wunderwaffe, wie es sie noch nie gegeben hat.

Er zieht eine blinkende kleine Tafel aus seiner Brusttasche.

Die Magier-Steine... Diese Tafel kennt sie.

Wo sie auch vergraben liegen oder offen - sie ortet sie, ihr Auge ist unfehlbar.

Er drückt ein paar Knöpfe auf der Tafel, die damit einige metallisch klirrende Geräusche erzeugt.

Alle liegen sie noch hier.

Und warten.

Dies Gehirn *seine Hände streichen über das Rad* kennt jeden Code und jede Formel.

Ist erst der Kreis erneut geschlossen, wird er ein Bollwerk sein, dem niemand sich zu nähern wagt, ein Bollwerk magischer und kalter, tödlich kalter Blitze.

Ich bin zurück!

Und alle Magier, die vertriebenen, sie wissen es und warten nur auf meinen Ruf.

Vier schlafen hier, gebannt in einen Stein. Ein Kinderspiel für dieses Wunderwerkzeug *er zeigt wieder auf sein Rad* sie aus ihrem Schlaf zu wecken.

Er lacht auf.

Skamorra – der „Magier-Gott“, so nennt man mich.

Man wird mich wieder fürchten.

Der Herr auf dieser Insel – das bin ich.

Ich war es –

Und sehr bald bin ich es wieder.

Er lacht nochmals auf.

Er verschwindet wieder hinter der blinkenden Radkappe und rollt mit einem Donnerton nach links davon.

Dritter Akt

1. Szene

Tuklata, Ariko, Ava und Tulin erscheinen von links.

Auf dem Gazestreifen rechts bietet sich ihnen ein Schauspiel, das sie entsetzt anhalten lässt – ein Schauspiel des Schreckens, das zugleich seine Faszination hat, ein apokalyptisches Szenario:

Man sieht eine wie feurig entzündete Meeresfläche, über der – nur in seiner oberen Hälfte sichtbar – ein Planet steht. Riesenhaft füllt er fast den ganzen Himmel. Pausenlos sendet er grelle Blitze aus, denen ein dunkler Donner folgt.

Es ist der von Tuklata bereits genannte kleinere Planet, den die Bewohner des großen Planeten zu ihrem Trabanten gemacht haben.

Rechts befindet sich eine Gruppe von vier Menschen, die gebannt und bewegungslos auf den nahe Blitze schleudernden Planeten blickt. Es sind zwei Paare, man sieht nur ihre Rücken, doch deutlich ist eine Besonderheit zu erkennen: Jedes der Paare ist an den Schultern zusammengewachsen, jeder hat nur einen sich frei bewegenden Arm, der andere Arm ist zugleich der des Partners an ihrer Seite. Der freie Außen-Arm des links stehenden Paares

liegt auf der Schulter des anderen Paares, beide Paare stehen eng zusammen.

Tuklata: *bestürzt* Das Unglück ist geschehen...

Die Warner hatten Recht...

Sie geht ein paar Schritte näher. Die anderen drei folgen ihr.

Man konnte den Planeten dauerhaft nicht kontrollieren, als man ihn zum Trabanten machen wollte. Die Warner hatten Recht: Jetzt schlingert er - gefährlich nah. Zu nah.

Stürzt er, dann wird sein Aufprall den Planetenwohnort dieser Menschen hier in ungezählte Trümmer schlagen.

Nach diesen Worten entladen sich mehrere grelle Blitze zugleich, es folgt ein ohrenbetäubender Donner.

Sie lauscht zu den beiden Paaren hin. Sie reden miteinander.

Sie nähert sich unauffällig und lauscht erneut. Sie lauscht eine längere Zeit. Dann kehrt sie zur Gruppe der anderen zurück.

Wovon sie reden?

Immer nur von Liebe und Versäumnis und von Reue.

Von versäumter Liebe, die sie einander viel zu spärlich gaben, als sie lebten.

Von Zwietracht und von Neid, der sinnlos war.

Von ihrem engen Blick auf das Alltägliche und dass sie nutzlos und verbissen sich oft rieben an den vielen Nichtigkeiten.

Sie entfernt sich erneut zu den beiden Paaren, um nochmals zu lauschen.

Sie kehrt zurück. Jeder, der hier geboren wurde, war ein Zwilling – und blieb es für sein ganzes Leben. Denn der eine Arm und auch die eine Schulter waren fest verwachsen und gehörten beiden.

Das Götterpaar, das den Planeten träumte, erhoffte sich damit ein Band der Nähe und der Eintracht, das nie zerschnitten werden konnte.

Dann geschah es doch.

Die Nähe wurde das Alltägliche. Freundschaft und Gemeinschaft zu empfinden wurde zur Alltäglichkeit und bleichte aus und wurde mehr und mehr vergessen.

Jetzt entdecken sie es wieder – im Augenblick des nahen Untergangs, der unausweichlich ist.

Jetzt sprechen sie von Reue und den vielen ungenutzten Augenblicken, die verloren sind, für immer.

Ariko: Gibt es ganz sicher keiner Rettung? Auch nicht für diese vier, die du dort reden hörst?

Tuklata: *legt den Finger auf den Mund* Sprich nicht zu laut – sie könnten uns entdecken.

Sind wir entdeckt, so werden Hunderte und Tausende aus jedem Winkel sich an unsere Fersen heften und die Flucht versuchen.

Dann bleibt das Tor geschlossen – auch für uns.

Jeder der Gruppe hält den Blick weiter auf den nahen, von Blitzen übersprühten Planeten gerichtet, der nochmals näher gerückt scheint, gebannt, in stummem Schrecken, fasziniert.

Tuklata entfernt sich ein drittes Mal zu den zwei Paaren, kehrt aber diesmal sehr bald wieder zurück.

Das Götterpaar, das den Planeten träumt – es lässt geschehen, was geschieht... Und dunkel ohne mich: Mit großem Durst saugt es die Trauer auf, die diesem Schauspiel eines großen Untergangs entströmt. Es fasziniert sie selbst – in seiner Einzigartigkeit und Größe.

Nie fühlten die Bewohner des Planeten dieses Maß an brüderlicher Nähe. Nie funkelte ein solches Netz an Liebe und Verbundenheit und Eintracht über dem Planeten auf. Ein Anblick von Vollkommenheit und Schönheit, wie ihn allein ein solcher Augenblick erschaffen kann.

Fast flüsternd War es das Ziel?

Plötzlich dreht sich eines der beiden Paare um.

Die vier sind entdeckt.

Das Paar will sofort auch das andere Paar auf die Fremden aufmerksam machen.

Da entwickelt sich auf dem Nachbarplaneten ein ganzes Feuerwerk von Blitzen.

Tuklata nutzt den Moment und arrangiert es so, dass sich die Vier gleichfalls wie zusammengewachsene Zwillinge positionieren: Ava und Ariko rücken eng aneinander, ebenso zieht sie Tulin eng an ihre Seite.

Den Blitzen folgt ein plötzlich trübes Zwielflicht. Als das andere Paar sich wieder umwendet, sieht es nur Planetenbewohner, die beschaffen sind wie sie selbst.

Und nun setzt auch das Feuerwerk auf dem Nachbarplaneten wieder ein.

Tuklata zieht, wie beim Verlassen des „Paradies-Planeten“, eine Muschel hervor, offenbar die zu diesem Planeten gehörige, öffnet sie und während sie wieder Zeichen in die Luft malt und Unverständliches murmelt, entströmt dieser Muschel wie zuvor ein weißer Nebel, der sich über die rechte Szene legt. Nur die grolenden Blitze sind noch eine Zeit zu vernehmen. Sonst sind alle Bilder rasch erloschen. Die rechte Seite sinkt für einige Augenblicke in völlige Dunkelheit.

2. Szene

Ariko: *zu Tuklata* Du sprichst von Schönheit?

Mit dem Erlöschen des Planeten wird nichts bleiben als ein Riesenfeld von Trümmern, die ohne Leben, ohne Grün, die ohne Farben, ohne Klänge, ohne jedes Lachen sind und kalt und stumm durchs All rotieren.

Sind solche Götter fürsorglich und gut, die den Geschöpfen des Planeten diese Freiheit lassen, dass sie ihn zerstören dürfen?

Auch auf dem Gesicht Avas liegt Verstörung und Schrecken.

Tuklata: *geht zu ihr, legt ihr tröstend den Arm auf die Schulter, drückt sie an sich* Mein liebes Kind.

Jetzt hat es dich ein drittes Mal getroffen: erneut ein Untergangsszenario...

Glaub mir, ich hätte nie gedacht, dass dieser einst gesund und kraftvoll strahlende Planet ein solches Ende finden könnte.

Doch es gibt viele weitere Planeten.

Und einen glücklichen hast du bereits gesehen und betreten.

Jakin wird kommen, er kennt einen zweiten glücklichen – nun ja, er hat auch viele Kriege und Verwüstungen erlitten, jener andere Planet.

Doch die Bewohner resignieren nicht, sie lassen aus den Trümmern ihrer Kriege immer neue Städte wachsen, größer und mächtiger als die zerstörten.

Sie lässt Ava wieder los.

So legt jetzt Ariko seinen Arm um sie und drückt sie an sich.

Ariko: Jene Götterpaare – *ironisch werdend* – mit ihrem „gütigen Geschenk“ der Freiheit – was tun sie mit den nicht zerstörten, mit den nur entvölkerten Planeten?

Ich denke da an einen, auf dem sich lange schon gigantisch Waffenarsenale türmen – mehr als genug, um die Planetenmenschheit in nur wenigen Sekunden auszulöschen.

Gordan: *ist währenddessen gleichfalls von links her-angekommen.*

Denkst du ein erstes Mal darüber nach?

Ein menschenloser, ganz und gar entvölkertes Planet – er braucht Jahrtausende, um wieder eine Menschenform hervorzubringen.

Er braucht Jahrhunderttausende. Er braucht Millionen. Alle kleinen Schritte der Evolution muss er erneut durchwandern.

Die Götterpaare wissen es. Sie warten diese Zeit nicht ab.

Du denkst ein erstes Mal darüber nach?

Sie haben diese Insel.

Sie haben uns –

Ariko: Und damit willst du sagen –?

Gordan: Dachtest du nie an einen Zweck und eine Absicht?

Arikos Gesicht verfinstert sich.

Manchmal geschieht es schnell.

Gewöhnlich doch verstreicht viel Zeit und alles wird mit Sorgfalt arrangiert.

Gordan nimmt Ariko und Ava lächelnd in den Blick, die fest umschlungen stehen.

Doch wäre es ein Unglück, wenn ihr beide, du und Ava, das erste neue Menschenpaar auf einem neuen Erdplaneten wäret?

Tulin: *der sich vorübergehend gesetzt hat, springt auf.* Ava und i c h !

Er drängt sich zwischen Ariko und Ava und reißt ihre Umarmung förmlich auf.

Sein Gesicht verspannt sich in Zorn. Er greift Ariko am Oberarm.

Hast du es nicht begriffen?

Ava und ich – wir sind ein Paar.

Wir waren glücklich hier, Ava und ich, bevor du kamst.

Was musst du unser Glück zerstören?

Ariko: *weicht einen Schritt zurück, irritiert und verwirrt sucht er Avas Blick.*

Ava: *streckt sanft und freundschaftlich ihren Arm nach Tulin aus. Tulin -!*

Tulin: *Sie hat sich mir versprochen.*

Ava: *freundlich doch bestimmt Das, Tulin, tat ich nie.*

Tulin: *Mit Worten nicht. Jedoch mit deinen Blicken. Hundert Mal am Tag las ich darin die große Liebe, die du für mich spürst.*

Er wendet sich wieder Ariko zu, mit einem plötzlich gezogenen Messer. Du rührst sie nie mehr an!

Ich warne dich!

Ava gehört zu mir.

Er wendet sich wieder an Ava. Ava – so sag es doch! An deiner Seite gibt es mich – und keinen andern.

Tulin wartet auf ein Wort der Bestätigung.

Doch Avas Blick haftet am Boden, ruhig und bestimmt schüttelt wie schließlich den Kopf.

Stattdessen sucht sie nun den Blick Arikos und sofort tritt ein intensives Leuchten in beide Gesichter, auch für Tulin unübersehbar.

Tulin lässt plötzlich das Messer fallen und springt Ariko direkt an die Kehle und beginnt ihn zu würgen. Ein kurzes Kampfgerangel setzt ein, bei dem es Ariko rasch gelingt, den kleineren Gegner wieder abzuschütteln.

Der, auf dem Boden liegend, greift nun erneut das Messer. Die soeben erlittene Niederlage ist

eine Schmach. Es droht ein erneuter Angriff - unkontrolliert nun ernsthaft gefährlich.

Währenddessen ist etwas auf der linken Seite, von den anderen zunächst unbemerkt, ein Stück auf die Bühne gerollt: ein überdimensionales Rad mit großer blinkender Radkappe.

Jetzt streckt sich darüber ein maskierter Kopf hervor (nicht die tibetische Dämonen-Maske), und die schon bekannte Gestalt hinter dem blinkenden Gefährt winkt Tulin zu.

Es ist eine unmissverständliche Aufforderung. Tulin – nachdem er nochmals einen drohend finsternen Blick auf Ariko geworfen hat – folgt ihr. Er verschwindet hinter dem Rad. Das rollt jetzt wieder fort, diesmal mit einem leisen metallischen Takt und verlässt die Bühne nach rechts.

Das seltsame Schauspiel lässt alle für einen Moment in Sprachlosigkeit zurück.

Gordan: *murmelt etwas Unverständliches und folgt dem Rad für einige Schritte.*

Doch bald kehrt er zurück.

Währenddessen blicken sich Ava und Ariko plötzlich mit einem befreiten Lächeln an, sie fassen sich sanft bei den Armen.

Ariko: *zu Ava* War dir bekannt, was Gordan mir soeben sagte – dass man auf dieser Insel –

Ava: *Ich ahnte es.*

Wie ich es auch zu fürchten anfang.

Ariko: *Tulin -?*

Ava: *nickt* Es war ein Albtraum, der mich stets verfolgte.

Ariko: Tuklata, was weißt du darüber?

Gordan: *mischt sich wieder ein* So viel wie ich.

Frag sie. Frag mich. Keiner wird dich belügen.

Er macht eine einladende Geste, auf der rechts liegenden antiken Statue Platz zu nehmen.

Die rechte Seite hat sich wieder aufgeheilt und zeigt wie zuvor das blaue Meer.

Ava und Ariko nehmen auf der Säule Platz, dann ebenso Tuklata und Gordan.

3. Szene

Währenddessen sind ferne Vogelstimmen vernehmbar geworden, die nun näher und deutlicher zu hören sind, es ist sowohl ein Zwitschern und Krächzen wie manchmal der Ansatz einer klangvollen Melodie.

Von links taucht eine Frau mit Hosen und Wanderkleidung auf, ein Fernglas in der Hand, das sie wechselnd nach rechts und dann in Richtung des Publikums richtet.

Die Frau mit dem Fernglas: Da sitzt er doch – ein Cardus Micarelus.

Sie macht ungläubig ein paar Schritte nach vorn. Sie schüttelt den Kopf. Unsinn! Unsinn! Klea - nur ein blasser Stieglitz.

Streitend Ein Cardus Micarelus. Dorina - du erkennst ihn an dem blauen Schnabel.

Zurückstreitend Blau? Klea! Das ist ein blaues Violett. Auch singt er nicht. Er krächzt.

Ava: *zu Ariko, dessen Hand sie in ihrer hält* Da sind die beiden – die zwei Vogelkundlerinnen, Klea und Dorina.

Du siehst nur eine? *Sie lacht kurz auf.*

Ich habe es dir schon erklärt. Seitdem die eine auf den Klippen stürzte, stecken sie beide in demselben Körper.

Anfangs war dies ihr eigener Wunsch.

Die Frau mit dem Fernglas: *als Klea* Wo ist er nun?

Als Dorina (sie spricht dann immer mit einer herberen spröderen Stimme) Noch immer an derselben Stelle.

Als Klea Ah – jetzt sehe ich ihn deutlich - Dorina, dort: Ein Corbus Aquarila.

Als Dorina Klea! Du bist blind auf beiden Augen. Ein Corbus Aquarila ist ein Habicht, einer mit gelbem Habichtsnabel.

Als Klea, widersprechend, zugleich belehrend Dann wäre es ein Lorcós Arabäus – hätte er den gelben Habichtsnabel.

Er singt! Es ist ein Corbus Aquarila.

Ihr Gespräch wird mehr und mehr zu einem harten aggressiven Schlagabtausch – während die Frau dabei auch immer häufiger in eine Rechts- oder Linksposition wechselt.

Als Dorina Klea! Du bist taub. So singt ein Utax Zerafillo.

Als Klea Wie? Ein Utax Zerafillo?

Ein Utax Zerafillo singt nicht, Dorina. Nicht wie dieser Corbus Aquarila.

Als Dorina Klea! Es ist kein Corbus Aquarila. Und auch kein Cardus Micarelus.

Als Klea Dorina, du bist unausstehlich!

Als Dorina Und du auf beiden Augen blind.

Als Klea Dorina, halt den Schnabel! Du vertreibst ihn – meinen Corbus Aquarila.

Als Dorina Der es nicht ist.

Er kann es gar nicht sein.

Du bist ein Sturkopf, Klea.

Als Klea Er singt – mein Corbus Aquarila.

Als Dorina Auch ein Corbus Aquarila singt nicht, Klea. Ein Corbus Aquarila pfeift.

Du bist auf beiden Ohren taub.

Als Klea Also meinetwegen pfeift er...

Nein, er singt. Fast wie ein Phönix Bellamorte.

Als Dorina Klea, allmählich bringst du mich in Rage... Einen Phönix Bellamorte gibt es nicht.

Als Klea Weil du ihn nie gehört hast?

Als Dorina Nein, weil er ausgestorben ist. Es gibt nur noch den Phönix Bellacanto.

Als Klea, trotzig Ich habe ihn gehört – den Phönix Bellamorte, den allerletzten.

Als Dorina Das beweise mir! Wie singt er?

Als Klea So wie mein Corbus Aquarila.

F a s t wie mein Corbus Aquarila.

Als Dorina Ein Corbus Aquarila? Klea, du treibst mich in den Wahnsinn.

Als Klea Da fehlt bei dir nicht viel, Dorina.

Als Dorina Klea, ein Corbus Aquarila pfeift. So wie ein Cardus Micarelus.

Als Klea Noch eben sagtest du: er krächzt.

Als Dorina Klea, ich drohe dir!

Als Klea Du drohst mir?

Als Dorina Ich nehme dir das Fernglas weg.

*Als Klea Das musst du erst mal schaffen.
Die rechte und die linke Hand streiten um das
Fernglas. Es wird mehr und mehr ein tatsäch-
lich verbissener Kampf.*

Von links erscheinen zwei Männer.

Es sind Herkulum und Dionitos.

*Herkulum kommt mit nacktem Oberkörper, er
ist muskulös und trägt in einem Rucksack eine
Keule, die ein weites Stück darüber hinausragt.
Seinen Kopf umgibt ein langes lockiges Haar,
er trägt einen kurzen Rock und Sandalen. In
der linken Hand hält er eine Leier, mit der
rechten Hand zieht er an einer Leine einen gro-
ßen offenbar schweren Sack mit sich.*

*Der andere Mann ist in Ziegenfell gekleidet,
sein Haar steht wirr vom Kopf ab, an seinem
Gürtel baumelt eine große Feldflasche und ein
großer alter Steinkrug so wie eine Trommel.*

Herkulum: Man sagte uns, hier gibt es Streit.

Ein Messer war im Spiel.

Gordan: Ein Messer?

Dieser Fall hat sich erledigt.

Nein, hier gibt es nur zwei Frauen, die sich mit
Worten duellieren.

*Die Frau hat das Fernglas ins Gras geworfen.
Jetzt geht sie und hebt es wieder auf.*

Herkulum: guckt Zwei Frauen?

Gordan: Der Fall ist etwas kompliziert.

Auch scheint es so, dass sich die beiden jetzt
beruhigen.

Zu Ariko, zeigend Dies dort ist Herkulum, ein Nachkomme des Herkules.

Du siehst es an der Keule auf dem Rücken.

Allerdings: Er setzt sie nur noch selten ein und trägt sie mehr als Schmuck.

Er suchte lange Zeit nach neuen Heldentaten. Die fand er leider nicht. So lernte er das Leierspiel, auch wenn es wenig seinem Naturell entspricht. Doch machte er mit seiner Leier die Erfahrung, dass er zwei Streitende mit seinem Spiel besänftigen kann.

Ist es so richtig, Herkulum?

Herkulum nickt.

Der andere ist Dionitos. Wenn Herkulum die Leier spielt, dann trommelt er dazu.

Er ist ein später Sprössling des Dionysos. Du weißt: der Gott des Rauschs und der Ekstasen, Im Vollrausch hat er Hunderte von Nachkommen gezeugt. *Leiser* So muss es keinen wundern, dass es jene große Zahl von Säufern gibt.

Aber Dionitos hat sich in strenger Zucht gemäßiget. Nur jeden zehnten Tag erlaubt es sich den Rausch. Dann sollte man ihn besser meiden.

Ein Rauf- und Saufbold – nein, das ist er lange schon nicht mehr. Manche verehren ihn sogar für seine Weisheit und suchen seinen Rat auf.

Dionitos: *verneigt sich kurz* Dionitos der Weise.

Herkulum: *verneigt sich ebenfalls* Herkulum – der Sänger mit der zarten Leier.

Er zupft ein paar Töne.

In dem von Herkulum mitgeführten Sack bewegt sich etwas.

Gordan: *weiter an Ariko gewandt* Du magst dich fragen, was in diesem Sack steckt...

Direkt in Arikos Ohr, halb flüsternd Die Medusa. Weißt du, was das meint?

Ariko: Die Medusa – dieses Monstrum mit den Schlangenköpfen, deren Anblick nur in einem Spiegel zu ertragen ist –

Gordan: Siehst du – und deshalb steckt sie nun in diesem Sack.

Auch sie ist nicht mehr die ursprüngliche, die alte, wo schon ein kurzer Blick genügte, um jeden zu versteinern, der sich ihr näherte.

Doch eine gute Waffe ist sie immer noch.

Herkulum hat sie bisher nie eingesetzt. Es reicht allein die Drohung.

Zwei Männer kommen von links heran gelaufen. Beide tragen Masken, die völlig identisch sind. Der eine, jener der voranläuft, trägt einen vornehme Jacke und einen Hut – der andere außer der Hose nur ein Hemd.

Der Mann mit der Jacke: *strebt sofort auf Herkulum und Dionitos zu* Da – endlich finde ich euch beide!

Er deutet hinter sich. Seht diesen Strolch dort! Er verfolgt mich. Er behauptet ich zu sein.

Der Mann im Hemd: *ebenfalls bei den beiden angelangt* Der Hut und diese Jacke – sie gehören mir. *Er reißt dem anderen den Hut vom Kopf und setzt ihn sich selbst auf.*

Der Mann mit der Jacke: *holt sich den Hut mit einem raschen Griff sofort zurück und sucht Schutz,*

indem er sich hinter die beiden anderen Männer, Herkulum und Dionitos, flüchtet.

Er holt eine Brieftasche aus der Jacke, entnimmt ihr Papiere und streckt sie den beiden anderen Männern zu. Meine Papiere.

Hier kann es jeder sehen: mein Name, mein Gesicht.

Dionitos und Herkulum, beide selbst in einer gewissen Verwirrung, begutachten die Papiere.

Der Mann im Hemd: M e i n Name! m e i n Gesicht!

Und es ist meine Jacke. Dieser Strolch hat sie gestohlen!

Tuklata: *zu Ariko, leise* Das ist er – jener Mann, Lipoikos, den man in zwei geteilt hat, wie Ava dir berichtete. Zu seinem Besten, wie er hoffte. Jetzt gibt es Komplikationen, die er nicht erwartet hat.

Dionitos: *blickt auf die Papiere, blickt auf den Mann mit der Jacke.* Es ist sein Gesicht.

Er blickt auf den Mann im Hemd, dann zu Herkulum. Wie es auch sein Gesicht ist.

Der Mann im Hemd versucht die Papiere gewaltsam an sich zu reißen, doch der Mann mit der Jacke kommt ihm zuvor und verstaubt die Papiere wieder in seiner Innentasche.

Der Mann im Hemd: *beginnt den anderen erneut zu verfolgen* Er ist ein Lügner! Und ein Räuber!

Tuklata: *zu Ariko, wieder erklärend, leise* Das ist er, ja... Sein zweites dunkles Ich. Sein innerer Schweinehund, den er für immer los sein wollte. Doch du siehst: So einfach ist es nicht.

Zwischen dem Mann im Hemd und dem Mann mit der Jacke entsteht ein Kampfgerangel – wobei es zunächst vor allem um den Hut geht. Hat der eine ihn endlich aufgesetzt, wird er ihm vom anderen sogleich wieder entrissen. So wechselt der Hut ständig den Besitzer.

Herkulum greift nach seiner Keule und schwingt sie drohend. Dann besinnt er sich und beginnt, seiner Leier zarte Klänge zu entlocken und auch zu singen – ein Bild von anrührender Komik.

Dionitos beginnt zu trommeln.

Doch die beiden Kämpfenden sind davon nicht im Geringsten zu beeindrucken. Schließlich ist es der Mann mit der Jacke, der den anderen auf den Boden zwingt. Er setzt ihm den Fuß in den Nacken, mit finsterem Lachen.

Herkulum: *zieht jetzt den Sack mit der Medusa heran, dann folgt ein drohender unmissverständlicher Blick.*

Dies zeigt mehr Wirkung. Der Mann mit der Jacke lässt von seinem Gegner ab. Beide erheben sich wieder.

Dionitos: *zum Mann mit der Jacke Der Hut!*

Herkulum rückt mit seinem Sack einen weiteren Schritt näher.

Der Mann mit der Jacke nimmt zögernd den eingeforderten Hut ab und reicht ihn Dionitos.

Du sagst, dass du Besitzer dieses Huts bist?

Der Mann mit der Jacke: *Das sah man doch! Er passt auf meinen Kopf. Er passt auf keinen anderen.*

Dionitos wendet sich an den Mann im Hemd.

Du sagst es ebenfalls: dass dir der Hut gehört?

Der Mann im Hemd: Ich schwöre es!

Wie ich Besitzer dieser Jacke bin.

Der Mann mit der Jacke: Ich schwöre ebenfalls: Bei Gott und allen Heiligen – es ist mein Hut und meine Jacke.

Dionitos: *verständigt sich kurz mit Herkulum.*

Dann müssen wir den Hut zerteilen.

Der Mann im Hemd: Um Himmels Willen, nicht zerteilen, nein!

Es ist ein Erbstück meines Vaters.

Dionitos: *zum Mann mit der Jacke* Im Weiteren behauptest du, dass du Besitzer dieser Jacke bist?

Der Mann mit der Jacke: Sieht man das nicht?

Er präsentiert sich Das Stück ist maßgeschneidert. Es passt einzig mir.

Dionitos: *nach einem Blick zu Herkulum* So müssen wir die Jacke ebenfalls zerschneiden.

Herkulum nickt und zieht ein Messer hervor.

Der Mann im Hemd: Nicht schneiden, nein!

Zerschnitten ist sie nichts mehr wert.

Der Mann mit der Jacke: *mit einer spöttischen Geste* Zerschneidet sie! Zerschnitten oder nicht – sie ist so wertlos wie der Hut.

Dionitos bespricht sich flüsternd mit Herkulum.

Dionitos: Wir haben es entschieden.

Er zeigt auf den Mann im Hemd. Diesem Mann gehört die Jacke. - Und auch der Hut.

Er will dem Mann den Hut zureichen.

Doch wieder kommt der andere ihm zuvor und reißt den Hut an sich.

Dann flieht er, zurück nach links.

Er stolpert, er verliert den Hut, der andere greift ihn – und das Gerangel beginnt erneut: Immer wieder bringt der eine den Hut an sich und setzt ihn sich auf, dann wieder der andere. Schließlich kann der Mann mit der Jacke den anderen wieder zu Boden stoßen und er ergreift, den Hut auf dem Kopf, die Flucht.

Herkulum und der Mann im Hemd nehmen die Verfolgung auf – wobei Herkulum den Sack mit der Medusa liegen lässt.

Auch Dionitos schließt sich der Verfolgung an. Die Frau mit dem Fernglas, die schließlich links Platz genommen hatte, bemerkt es und erhebt sich.

Die Frau mit dem Fernglas: *als Klea* Er hat sein kleines Monster hier gelassen... Seine Medusa... *Sie geht an den Sack.* Wollen wir einen Blick hinein riskieren?

Als Dorina Klea, du bist verrückt! Das Monster ist in höchstem Maß gefährlich.

Als Klea Das wird behauptet. Ob es stimmt?

Sie nähert sich neugierig wieder dem Sack.

Ohne Medusa schlagen sie sich die drei die Schädel ein.

Als Dorina Die Kerle wollen raufen. Lass sie.

Als Klea Der Fall scheint sehr vertrackt.

Als Dorina Sehr dumm gelaufen für die zwei.

Als Klea Sehr dumm gelaufen, ja.

Als Dorina Doch geht es uns nichts an.

Du weißt doch: Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.

Sie verschwindet nach links.

4. Szene

Jakin taucht auf von rechts – ein noch jüngerer Mann mit asketischen Gesichtszügen.

Tuklata: *bemerkt ihn rasch* Hier, Ariko, ist er – Jakin, jener Mann, von dem ich dir erzählte.

Er hat jenen anderen Planeten, der mir selber ein Geheimnis blieb, gesehen und betreten. Er kann dir davon berichten.

Jakin: *nickt; er setzt sich mit auf die umgestürzte Statue.* Man erlaubte mir nur einen einzigen Besuch. *Er sammelt seine Gedanken.*

Ja, der Planet ist schön.

Er ist gewaltig und verschwenderisch von blauen Ozeanen überzogen, die bei Tag das Licht der Sonne spiegeln. Schöner noch sind seine Berge, einsame Riesen, sommers oder winters mit weißem Schnee bedeckt, und seine abertausend Seen, die wie Amethyste funkeln.

Tiefe dunkle Wälder gibt es, einsame Steppen.

Und der Reichtum und die Vielzahl seiner Tiere wie auch seiner Pflanzen sind so groß, dass bisher keiner alle diese Gattungen und Arten zählen konnte.

Doch die Bewohner des Planeten, seine Menschen -?

Es gibt Tausende von Völkern und so lange es sie gibt, also schon viele tausend Jahre, führen sie unaufhörlich Krieg. Kriege, in denen sie sich grausam niedermetzeln und wo ein Volk

ein andres unterwirft und seine Menschen sich zu Sklaven macht.

Sie überfallen sich aus reiner Gier, mehr Land und Reichtum zu besitzen und dabei Ruhm zu ernten. Sie überfallen und bekriegen sich, nur weil die Farbe ihrer Haut abweicht von jener einer fremden Rasse. Die meisten Kriege führen sie jedoch, weil sie zerstritten sind über die Namen ihrer Götter oder ihres Gottes. Neben dem eigenen Glauben und dem Namen ihres Gottes dulden sie keinen andern.

Ich hörte, dass es schlimmer war in früheren Jahrhunderten und dass sie langsam lernen, ein fremdes Volk und eine andere Haut zu akzeptieren. Doch lernen sie es nur in kleinen kleinen Schritten.

Viel Aberglaube und viel wirres Denken hat es durch Jahrhunderte in ihren Weltanschauungen gegeben – und man nannte es doch Wissenschaft oder die Kirchen gossen es in eiserne Gesetze. Lange glaubte man, dass der Planet nur eine flache Scheibe sei, um die sich der gestirnte Himmel dreht. Alle, die anderes dachten und die anderes sagten, als die Kirche lehrte, wurden verfolgt, und wollten sie sich nicht dem allgemeinen Dogma beugen, sperrte man sie in Kerker und in Folterkeller, und wollten sie auch dann nicht widerrufen, hat man sie bei lebendigem Leib verbrannt.

Sie haben mit Erfindergeist sehr viele Wunderdinge technischer Art hervorgebracht, vor allem in den letzten zwei Jahrhunderten, vieles

das ihren Alltag reicher macht und lebenswerter. Doch der Erfindergeist, der diesen Fortschritt brachte, ließ sie auch Waffen bauen, die den Planeten in eine Hölle der Zerstörung stürzen und ihn für alle Zeit entvölkern könnten, schrecklicher als alle Waffen, die sie jemals kannten.

Sie ehren den Planeten nicht, der so viel Reichtum hat. Ohne Gewissen beuten sie ihn aus, vergiften seine Flüsse und vergiften seine Meere und vergiften seine Luft. Und wie durch alle früheren Jahrhunderte gibt es den Graben zwischen Reich und Arm, gibt es die wenigen Reichen, Mächtigen und die so große Zahl der Armen, die sich mühsam durch den Alltag schlagen.

Während der letzten Sätze hat, von links kommend, wieder ein Götterpaar die Bühne betreten – auch sie sind überlebensgroß (und bewegen sich auf Stelzen), auch sie tragen Masken mit geschlossenen Augen, die Grundfarben ihrer Gewänder, die bis auf den Boden reichen, sind rot, grün und braun. Diese Gewänder sind mit silbernen und goldenen Borten verziert.

Wieder setzt damit auch jener hohe sphärische Ton ein, in den sich zunehmend ein Dröhnen mischt, ein Klang, durch den sich eine übermenschliche Gewalt manifestiert.

Alle bemerken sie nun, alle verfolgen ihr langsames Voranschreiten mit gebanntem Blicken.

Herkulum und Dionitos sind zurückgekehrt - Herkulum um sich wieder seiner zurückgelassenen Medusa zu bemächtigen.

Als er das Götterpaar erblickt, sinkt er vor beiden auf den Boden und küsst in Ehrfurcht ihre Füße.

So tut es kurz darauf auch Dionitos.

Tuklata: Sie sind es - Baldardes und Bakara.

Direkt an Ariko gewandt. Sie sind ein altes, mächtiges Götterpaar.

Die ältesten und mächtigsten auf dieser Insel.

Herkulum hat seinen Sack mit der Medusa gegriffen und entfernt sich wieder nach links, nicht ohne eine nochmals demütige Verbeugung in Richtung des Götterpaars.

So auch verschwindet Dionitos nach einer nochmaligen Verbeugung.

Das Götterpaar, die Augen unverändert geschlossen, entfernt sich langsam durch die Mitte der Bühne.

Das Dröhnen wird schwächer, der hohe sphärische Ton beginnt sich zu entfernen.

Ariko sitzt wie zu Stein erstarrt.

Ariko: ihnen nachblickend Dies also sind sie.

Und sie träumen meine Erde.

Dunkelheit

Vierter Akt

1. Szene

Der Gazestreifen zeigt links eine hohe spiegelglatte Felswand.

Wieder hört man das Rauschen des Meeres.

Ariko und Gordan erscheinen von rechts, jeder hat einen kleinen Hocker auf den Rücken gebunden, den er nun abnimmt und auf dem er sich niederlässt, den Blick auf die spiegelglatte Felswand gerichtet.

Ganz links steht ein Stuhl und ein Tisch, auf dem sich ein Stapel von Mappen befindet.

Gordan trägt eine kleine Aktentasche unter dem Arm, der er jetzt einen Beutel entnimmt. Diesen öffnet er und schüttet ein grünlich-braunes Kraut in die geöffnete Hand von Ariko. Dann schüttet er dieses Kraut auch in die eigene Hand. Beide beginnen, das Kraut zu kauen.

Gordan: Die Dosis ist jetzt um das Doppelte erhöht.

Sie nochmals zu erhöhen, könnte, wie ich dir erklärte, schnell gefährlich werden.

Sei nicht enttäuscht, dass unser erstes Zusammensitzen vor der Klippe noch erfolglos war.

Auch mir passiert es hin und wieder, dass ich vergeblich warte.

Man kann es nicht erzwingen. Es scheint, dass es die guten Tage oder Stunden dafür gibt und Tage, die es erschweren oder ganz blockieren.

Ich weiß noch nicht, nach welchen Regeln dies geschieht und ob ein Muster dem zu Grunde liegt.

Also bewahren wir Geduld.

Und welches Schauspiel wir erwarten, haben wir entschieden.

Oder hat deine Meinung sich geändert?

Ariko: *schüttelt den Kopf.*

Doch man merkt ihm an, dass ihn innerlich im Moment noch andere Dinge beschäftigen.

Es lässt mir keine Ruhe – dieses Zusammentreffen mit dem Götterpaar.

Sehn sie mit Empathie auf die Geschöpfe ihres selbstgeschaffenen Planeten?

Ist ihnen wichtig, dass die Wesen des Planeten glücklich sind?

Ich zweifele. Zweifele sogar, ob ihnen diese Wesen wichtig sind.

Haben sie das Maß an Freiheit, das sie diesen Wesen gaben, gründlich abgewogen?

Blicken sie gleichgültig auf die immer wiederkehrenden Szenarien der tausend, aber tausend Kriege?

Oder sogar mit Lust und Neugier?

Wer sind sie? Was ist ihre Wesensart?

Gordan: Du siehst zu dunkel, was sich auf unserem Planeten abspielt.

Nicht nur Kriege.

Und aus den Kriegen werden Heldenepen.

Worüber hätten unsere großen Dichter schreiben sollen, wenn sie nicht immer wieder neuen Stoff zu Heldenepen hätten?

Und denke an die vielen anderen großen Schöpfungen der Völker, ihre Kulturen durch die Jahrtausende.

Grandiose Bauten haben sie erschaffen, Pyramiden, Tempel und Paläste.

Statuen, Fresken und Gemälde – viele sind Meisterwerke und verzaubern uns noch heute.

Und die Musik!

Und dann der Tanz!

In welcher Grazie kann ein Tänzer sich bewegen? Kein Volk, so primitiv es leben mag, vergaß den Tanz und seine Grazie zu entdecken.

Jedes hat seinen Ursprungsepos, seine kleinen, seine großen Dichtungen und seine Lieder.

Und nochmals die Musik!

Sie ist wie unerschöpflich. Große Komponisten haben durch Jahrhunderte immerzu Neues, Herrliches erschaffen: Quartette, Chorgesang und Opern, Sinfonien - gleichfalls Meisterwerke, die uns immer neu berühren.

Und schließlich das Theater!

Wie würde es uns fehlen! Ein Komplott, Intrige und Verrat, der Held, der Rächer, der Despot, tragische Untergänge, glückliche Siege, Liebe und Tod.

Ariko: *atmet einen Moment tief* Ja – man kann auch mit dem einen Auge blicken, das alles farbenfroh und glänzend sieht...

Auf der Spiegelklippe hat ein schnelles Aufzucken von Lichtern begonnen.

Gordan: Oh – es beginnt.

Er öffnet wieder seine Aktentasche und entnimmt ihr dieses Mal eine Mappe mit Blättern, auf denen Köpfe abgebildet sind.

Er geht die Blätter in der Mappe durch und sortiert schließlich acht davon heraus.

Das Blinken auf der Spiegelklippe nimmt zu.

Du weißt, dass du dich nun auf diese Bilder konzentrieren musst.

Er reicht ihm Blatt für Blatt, während er jedes Mal ein Blatt auch vor sich selbst ablegt.

Napoleon. Die Schlacht von Waterloo.

Nein, diese erst zuletzt.

Als erstes unsere Klassiker, nach deiner Wahl:

Goethe und Schiller.

Dann, auch nach deiner Wahl: das Raubein Beethoven. - Ein Treffen mit Napoleon?

Ariko: Das hat es nie gegeben.

Der Mann war ihm verhasst.

Sogar vor seinen Offizieren wollte er nicht spielen.

Gordan: Dann lassen wir uns überraschen.

Und überhaupt: Die Überraschungen sind meist das übliche. Vorab kann niemand sicher sagen, was geschieht.

Das Schauspiel – es kann lang sein oder nur von kurzer Dauer.

Doch sehe ich: Die Wand blinkt sehr lebendig.

Das lässt mich hoffen, dass sehr bald etwas geschieht.

Am Schreibtisch hat sich ein eher kleiner, etwas rundlicher Mann niedergelassen, der nun

in den Mappen zu blättern beginnt und hin und wieder Notizen macht.

Ariko: Wer ist dort dieser kleine Herr?

Gordan: Bei jedem Schauspiel auf der Spiegelklippe ist er mit dabei, sobald es einsetzt.

Warum er sich auf dieser Insel hier befindet, auf der es auch so manche Käuze gibt, das kann ich dir nicht sagen.

Aber ich kann dir sagen, was er ist: Theaterkritiker.

Ariko: Theaterkritiker?

Was will er hier?

Gordan: Das Schauspiel sehen und dann tun, was jeder Kritiker am Ende tut: es kritisieren.

Er findet, er gehört dazu – wie die Souffleuse, wie der Maskenbilder, wie die Kulissenbauer, wie die Dame an der Abendkasse. Vollständig ist ein Drama nur, wenn er – wie all die anderen genannten - mit dabei ist.

Ariko: Das glaubt er von sich selbst?

Gordan: *winkt ab* Lass! Es ist sein Beruf.

Und manches Mal... ja, manchmal hat er seine wichtige Funktion – etwa wenn sein geschultes Auge feststellt: Dies ist ein Meisterwerk, ich muss es loben - und dies im Publikum kein anderer sonst bemerkt.

Dann, ja dann gehört er zweifellos dazu.

Das Aufblitzen der Lichter hat nochmals zugenommen.

Doch jetzt vergiss ihn! Und konzentriere dich auf diese Bilder!

Er überkreuzt wie in einer Meditationsübung die Beine, schließt einen Moment die Augen und senkt sie dann auf die vor ihm liegenden Bilder.

Ariko tut es ebenso.

2. Szene

Plötzlich setzt der virtuose Lauf eines Pianos ein – während gleichzeitig helle Fanfaren aufklingen und sich krachend eine Kanone entlädt, man hört Pferdewiehern und Kriegsgeschrei.

Gordan: Halt! Halt!

Wir müssen es koordinieren.

Hast du auf jedes Bild zugleich geblickt?

Er schafft schnell Ordnung, indem er zwei Blätter unter die anderen sortiert.

Noch einmal rauscht das Piano auf (es ist der dritte Satz aus Beethovens Sonate „Der Sturm“), ein zweites Mal entlädt sich krachend eine Kanone - es ist bereits eine aus der erwarteten Schlacht Napoleons.

Während es mehr und mehr dunkel wird, dauert das Spiel des Pianos noch an, doch es scheint wie in eine weite Entfernung gerückt.

Völlige Dunkelheit.

Dann wird es wie mit einem Schlag wieder hell. Auf der Spiegelklippe erscheint ein Zimmer mit altertümlich gedrechselten Möbeln.

Zugleich hat sich rechts von der Spiegelklippe eine weitere Wand ins Bild geschoben, die eine Tür hat und das Zimmer auf dieser Seite vervollständigt.

Auf dem Boden davor liegt ein größerer Teppich, auf dem gleichfalls Möbel stehen: ein Stuhl, zwei altertümliche Sessel und ein Holztisch mit Mappen und Büchern. Im rechten Winkel steht ein kleiner Ofen, aus dem es leicht glüht.

Regen- und Windgeräusche haben eingesetzt. Es nähern sich von rechts zwei Gestalten, zwei Männer, die eingehakt gehen und nun das Zimmer betreten. Sie tragen Mäntel und Hüte und knielange Schnürhosen.

Gordan: *stößt Ariko sanft in die Seite, er flüstert Du erkennst sie?*

Ariko: *nickt – etwas unbestimmt. Doch offensichtlich beginnt ihn zu fesseln, war er hier sieht.*

Die beiden Männer legen ihre regendurchweicherten Mäntel und Hüte ab und schütteln sie aus, kurz darauf tritt durch die rechte Tür eine Frau ein, sie ist in mittleren Jahren, und nimmt ihnen die Mäntel und Hüte ab.

Auch die zwei Männer sind in mittlerem Alter, der eine etwas jünger.

Die Frau: *Kein Wetter zum Spaziergehen.*

Gordan: *zu Ariko, wieder flüsternd Die Vulpius, Christiane, seine Frau.*

Der etwas jüngere Mann: *Man möchte an solchen grauen Tagen keinen armen Hund vor die Türe jagen. Er beendet den Satz mit einem Lachen.*

Johann, ein Satz aus deinem Faust.

Christiane: *mit einem Blick auf den Ofen* Ich komme gleich und lege etwas Holz nach.

Sie verschwindet mit den Mänteln und Hüten wieder rechts durch die Tür.

Die beiden Männer nehmen Platz.

Johann: Ja, lieber Friedrich, dieser Faust – der mich in mancher Nacht nicht schlafen lässt.

An manchen Tagen scheint es mir, nichts stimmt zusammen, niemals wird ein fertiges Stück daraus.

Friedrich: Der Monolog des Faust, gleich zu Beginn, mit seinen Knittelversen, ist wunderbar gelungen. Und dann die Szene mit dem Pudel, der herrenlos umherstreunt und schon ahnen lässt, was dieses Pudels Kern ist. Wunderbar! Und ganz fantastisch auch die Hexenküche.

Soll ich fortfahren, alles Gute aufzuzählen?

Johann: Oh, besser nicht...

Obwohl... Es tut mir gut.

Christiane tritt wieder ein, sie hat einen Eimer mit Holzscheiten in der Hand, in der anderen zwei Morgenröcke.

Christiane: Herr Schiller, darf ich Ihnen diesen Morgenrock anbieten?

Mein Mann wird es erlauben. So nass und durchgeweicht Sie sind, holen Sie sich noch den Tod.

Sie überreicht ihm den Morgenrock, ihrem Mann Johann gibt sie den zweiten.

Beide Männer ziehen sich die Morgenmäntel über, während Christiane Holzscheite in den Ofen nachlegt.

Johann: Zwei Dichter, gut gewandet. Da kann es keine schlechten Verse geben.

Er nimmt wieder auf seinem Sessel Platz.

Er greift eine Mappe vom Tisch.

Unsere Horen. Die Leser und die Leserinnen erwarten ein paar neue Xenien. Vor allem liebt man diese mit den kleinen Seitenhieben – so auf diesen oder jenen unserer Kollegen.

Christiane verlässt wieder das Zimmer.

Hast du was Neues mitgebracht?

Schiller: *schüttelt den Kopf.* Nein, keine Xenien.

Wen nehmen wir aufs Korn?

Den Gottfried August Bürger?

Den Wieland?

Johann: Schon gehabt.

Friedrich: Der Nicolai?

Auch schon gehabt.

Er zitiert: Nicolai reiset noch immer, noch lang wird er reisen, Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

Johann: Und unser Querulant, der Philosoph Herr Nickel?

Friedrich: *schüttelt den Kopf; er zitiert*

Querkopf! Schreiet ergrimmt in unsre Wälder Herr Nickel, Leerkopf! schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

Johann: Klopstock?

Er schüttelt selbst den Kopf.

Auch der bekam schon reichlich Hiebe ab.

Christiane tritt wieder ein, einen Teller mit Bratäpfeln in der Hand.

Christiane: *nach einem Blick auf den Teppich* Oh mein Gott! Was habt ihr mir hier rein geschleppt!

Der gute Teppich. Rasch die Schuhe aus!

Ich bringe jedem dieser Herrn Pantoffeln.

Schiller beginnt, sich die Schuhe auszuziehen.

Da wach ich jede Stunde über unserm Hauschwein, dass es mir nicht ins Zimmer kommt.

Und diese beiden Herren lass ich ein!

Die Schuhe, Herr Geheimrat Goethe!

Sie zeigt gebieterisch auf dessen Schuhe, so dass dieser nun auch beginnt, sie auszuziehen.

Sie stellt die Bratäpfel auf dem Tisch ab und nimmt beide Paar Schuhe an sich.

Sie verschwindet wieder durch die Tür rechts.

Schiller: Nochmals zu deinem Faust:

Da hängt mir dieser eine Satz im Kopf. „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“

Wie soll ich das verstehen? Mephisto sagt es – also weiß er selbst, dass er mit allem, was er tut, dem Guten dient.

Hat dieser finstere Bursche letztlich doch ein gutes Herz?

Goethe: *der einen ersten Bratapfel gegriffen und zu essen begonnen hat* Ein gutes Herz?

Es ist Mephisto!

Schiller: Eben!

Und so wundert mich ein solches Wort aus seinem Mund.

Goethe: *winkt ab* Ach Friedrich... Du bereitest mir die nächste schlaflose Nacht.

Wär es der einzige Widerspruch im harten Dickicht dieser Dialoge.

Wohin mit diesem Satz, wenn er an diesem Platz nicht richtig ist?

Schiller: Da wüsst ich selber keine Antwort.

Lass es stehn!

Ein bisschen Kopfzerbrechen tut den Leuten gut.

Und viele, die sich gar nicht erst den Kopf zerbrechen wollen, überlesen es.

Christiane kommt zurück, vier Pantoffel in der Hand, die sie beiden entgegen streckt.

Wer welches Paar?

Goethe trifft seine Wahl und greift sich zwei Pantoffeln.

Schiller nimmt die andern.

Christiane hat ein Stück Bratapfel auf Goethes Morgenrock entdeckt.

Johann! Bist du nicht mehr in der Lage, deinen Mund zu finden?

Sie sammelt das Stück vom Morgenrock ab und steckt es ihm in den Mund.

Sie wendet sich wieder zur Tür.

Und denkt daran: der kleine August schläft.

Lacht nicht so laut!

Ich meine: Wenn ihr diese Xenien dichtet.

Dann schallt das ganze Haus von eurem Lachen, manchmal die halbe Nacht.

Ich bringe euch noch einen Pudding.

Sie verschwindet wieder.

Goethe: Ja, unsere Xenien... Das macht mir Kopfzerbrechen.

Im Übrigen: Da du den Gottfried August Bürger nennst – er ist aufs Äußerste verstimmt. Deine Besprechung seiner Verse in den Horen – er sah es als Pamphlet, als tödlichen Verriss.

Schiller: *hat inzwischen auch einen der Bratäpfel gegriffen* Ich schrieb es unter einem Pseudonym. Er weiß, dass ich der Autor bin?

Goethe: Er weiß es, ja.

Er sieht es als Vernichtung seiner dichterischen Existenz.

Schiller: Und - war mein Text so schlimm?

Goethe: Nun ja, fein war er nicht.

Schiller: Lassen wir das Thema.

Der Mann wird sich beruhigen.

Goethe: Die eine Frage noch:

In der Neuausgabe deiner Balladen und Gedichte fehlt mir eines: die „Ode an die Freude“.

Schiller: *winkt ab* Die schrieb ich damals – so im Überschwang, als mein „Don Carlos“ fertig war und man ihn auch gleich feierte...

Sie ist mir peinlich – mehr noch als mir meine „Räuber“ peinlich sind.

Goethe: Ich mochte diese Ode – bis auf eine Strophe, die ich nie verstand: „Küsse gab sie uns und Reben, einen Freund geprüft im Tod. Wollust ward dem Wurm gegeben und der Cherub steht vor Gott.“

Schiller: Oh, lass es, Johann! grauenhaft!

Der schrecklichste Gedanke ist: Es könnte jemand kommen und den Text vertonen.

Es wäre – *er stockt, denn er ist dabei, einen eben geäußerten Satz für sich selbst zu wiederholen.*

Goethe: *winkt ab* Wir alle haben unsere Jugendsünden. - Und wie ich sagte: Schlecht fand ich die Ode nicht – die ersten Zeilen sogar inspiriert.
Christiane tritt wieder ein.
Sie bringt auf einem Tablett zwei Puddingschälchen.

Christiane: Der Pudding – wie versprochen. Und wie er dazu gehört zu den gebratenen Äpfeln.
Sie stellt die Schälchen ab.

Goethe: *riecht daran* Vanille.
Plötzlich bricht ein heftiges Niesen aus ihm hervor.
Er niest erneut und sucht eilig ein „Schnäuz-Tuch“ im Morgenmantel und den Hosentaschen. Er findet nichts.

Christiane: Das böse Regenwetter!
Doch warum gehst du ohne einen wetterfesten Mantel aus?
Goethe niest ein drittes Mal.
Auch Christiane kann auf die Schnelle kein „Schnäuz-Tuch“ finden. Sie geht zu Goethe und bietet ihren Rock an, in den er seine Nase entleeren kann.
Goethe rotzt kräftig hinein.
Hinter der rechten Tür wird ein Grunzen hörbar. Christiane reagiert aufgeschreckt.
Das Hausschwein...

Sie eilt durch die offene Tür wieder hinaus.

Goethe: *greift erneut ein paar Blätter vom Tisch.*

Ja, unsere Xenien...

Direkt zu Schiller. Ganz sicher hast du nichts?

Schiller: *schüttelt den Kopf* Eine Ballade.

Goethe: Hat sie einen Namen?

Schiller: Die Glocke.

Beide beginnen, aus ihrem Puddingschälchen zu essen.

Goethe: Hast du sie dabei?

Schiller: *schüttelt den Kopf* Es fehlen noch zwei Zeilen. Vierhunderteinundzwanzig und vierhundertdreiundzwanzig.

Im Zuschauersaal hat sich vor einem Klavier, das direkt links vor der Bühne steht, ein Mann mit auffälliger Haarmähne eingefunden.

Er steht zunächst mit dem Rücken zum Publikum vor dem Klavier und notiert etwas auf einem Notenblatt.

Goethe: Ich schrieb vor Jahren ein Gedicht mit gleichem Titel.

Vierhundertdreiundzwanzig Zeilen, sagt du...
Dein Gedicht scheint eher lang zu sein.

Schiller: Eine Ballade.

Nichts was man aus dem Kopf heraus so leicht hin rezitieren kann wie andere Balladen. Ein Marathon für das Gedächtnis. Und sicher nichts für Kinder. *Er lacht kurz.*

Du sprachst vorhin, als wir spazieren gingen, von einem neu begonnenen Gedicht. Der Titel „An den Mond“.

Goethe: Ja, lieber Friedrich. Auch ich selber stecke manchmal fest. Es knirscht und knackt bei einer Zeile, die nicht stimmen will. Holzhacken scheint mir manchmal leicht dagegen. Die ersten Zeilen doch, wenn du sie kennen lernen willst, die kannst du hören.
Schiller nickt.

3. Szene

Goethe sucht unter den Mappen auf dem Tisch das entsprechende Blatt, während er zugleich aus dem Puddingschälchen löffelt.

Währenddessen hat der Mann mit der wilden Haarmähne sich ans Klavier gesetzt und beginnt den Anfang der Mondscheinsonate zu spielen.

Goethe hat das Blatt gefunden und liest:

Füllest wieder Busch und Tal

Still im Nebelglanz.

Lösest endlich auch einmal

Meine Seele ganz.

Ein kleiner Moment der Verzauberung.

Der Mann am Klavier – natürlich ist es Beethoven - bricht sein Spiel auf einmal abrupt ab, legt das Notenblatt fort und greift stattdessen ein anderes.

Wieder hört man den dritten Satz aus seiner Sonate „Der Sturm“.

Im Zimmer Goethes wird es dabei zunehmend dunkel.

Beethoven spielt seine Sonate mit wildem Elan. Er spielt den Satz bis an die Stelle, wo den leisen hohen Piano-Echo-Takten wieder der volle Einsatz des Klaviers folgt.

Eine ältere grauhaarige Frau mit Reifrock erscheint, die Vermieterin.

Beethoven bemerkt sie erst, als sie ein paar Mal energisch gegen das Klavier klopft.

Beethoven: *sogleich unwirsch* Sie sehn mich bei der Arbeit. Sie stören mich. Was ist es diesmal?

Er greift sein Hörrohr.

Wieder die Franzosen?

Die Vermieterin: *sie spricht in breitem Wienerisch*

Nun san'S doch net so stur, Herr Beethoven.

Nur vor a halber Stund im „Wilden Ochsen“ gegenüber solln'S spiele.

Die Herren Offiziere san's grad narrisch, Sie am Klavier zu hören.

Beethoven legt sein Hörrohr fort und beginnt wieder Noten zu schreiben.

Die Vermieterin wartet. Dann klopft sie erneut gegen das Klavier.

Beethoven: *schaut auf, zuckt die Schultern, die Bewegung sagt: Er kann sie nicht hören.*

Die Vermieterin: *Wie? Sie verstehn mich net?*

Ich weiß, a bissel san'S taub, Herr Beethoven. Doch det verstehn'S schon.

Ihr Mann ist nun ebenfalls erschienen. Er hat einen großen Schreibblock in der Hand.

Er winkt seine Frau zu sich, zeigt ihr seinen Text und fügt, nachdem sie sich flüsternd verständigt haben, noch einen Satz hinzu.

Beethoven: *währenddessen* Sagen Sie ihren Offizieren: Napoleon ist ein Schurke, ein Halunke.
Was tut er hier in Wien?

Wenn er der Kriegsherr dieser Offiziere ist und sie bei ihm im Sold sind, sind sie selber Schurken. Und fügen Sie hinzu: Ich wünsche diesem Bluthund und Despoten, der jetzt Europa überrennt und plündert, ein baldiges Verrecken.

Der Zettel ist fertig geschrieben. Der Mann reicht ihn Beethoven zu, leicht devot.

Der liest flüchtig Das alles hat man mir bereits gesagt. Auch für eine fürstliche Bezahlung rühr ich keinen Finger.

Ein noch jüngerer französischer Offizier erscheint, in der soldatischen Einkleidung jener napoleonischen Zeit.

Die Vermieterin: *an den Offizier gewandt, bedauernd die Schulter zuckend* Er is a Sturkopf.

Sie klopft erneut gegen das Klavier.

Herr Beethoven! Diese Herrn Offiziere sind nur herkomme, weil sie Ihre Musik so liebe, närrisch liebe sie Ihre Musik.

Ein zweiter französischer Offizier tritt ein.

Beethoven: *bemerkt die beiden, er springt auf.*

Hinaus! Hinaus die rohen Kerle!

Er greift seinen Hocker und will gegen die beiden Offiziere losgehen.

Die Vermieterin und ihr Mann stellen sich schützend in den Weg.

Die Offiziere wechseln irritierte Blicke.

Die Vermieterin: *zu den Offizieren* Excuse! excuse!

Wir stören ihn bei seiner Arbeit.

Nous le dérangons dans son travail.

Einer der Offiziere: D'accord. Nous l'avon vu au moins.

Die Vermieterin: *zu ihrem Mann* Sie haben ihn wenigstens a mol gesehe, sagt er.

Beethoven hat währenddessen dem Mann den Schreibblock aus den Händen gezogen und selbst etwas zu schreiben begonnen.

Er überreicht Zettel und Block der Vermieterin. Die liest flüsternd und stockend Napoleon, die Wildsau, und seine Truppe räudiger Kötter...

Sie bricht es ab und wendet sich mit einem freundlichen Blick den Offizieren zu.

Er weiß Ihr Interesse sehr zu schätzen.

Il apprécie beaucoup votre interet.

Doch heute ist es ihm nicht möglich.

Mais aujourd'hui, il n'est pas possible pour lui.

Die Offiziere nicken und verschwinden.

Die Vermieterin muss ihrem eigenen Ärger noch einmal Luft machen, sie spricht zu ihrem Mann. A Sturkopf is er!

Auch sie und ihr Mann entfernen sich.

Beethoven: *endlich wieder allein, setzt er sich wie zuvor an sein Klavier und entlädt seinen Zorn, indem er den düster aufgeladenen dritten Satz der „Mondscheinsonate“ zu spielen beginnt.*

Doch wieder nach nur wenigen Takten bricht er ab.

Er greift ein Buch und schlägt es an einer bereits durch ein Lesezeichen markierten Stelle auf, liest kurz und legt es wieder fort.

Als er erneut in die Tasten greift, spielt er den dissonanten Anfangstakt des letzten Satzes seiner neunten Sinfonie – dann folgen, erst andeutend, noch von fremdartigen Akkorden begleitet, die Anfangstakte von „Freude schöner Götterfunke“.

Er nimmt einen neuen Anlauf, immer klarer kristallisiert sich die bekannte Melodie heraus – und nun setzt aus dem Hintergrund, während Beethoven sein Ohr in diese Richtung streckt, leise ein Chor ein: eben mit dieser so bekannten Melodie.

Der Lichtkegel über dem Klavier erlischt, es wird nach und nach völlig dunkel.

Und in dieser Dunkelheit erklingt jetzt mit einem erneuten machtvollen Anlauf der Chor mit der berühmten Freudenmelodie.

4. Szene

Es bleibt dunkel.

In den Chor hinein entlädt sich krachend ein Kanonenschuss, dann ein zweiter.

Schuss folgt auf Schuss, die Bühne hüllt sich in Pulverrauch, wieder hört man Pferdewiehern und Schreie von Männern, manchmal in rohem soldatischem Befehlston, es entwickelt sich akustisch ein heftiges chaotisches Schlachten-szenario.

Der Chor ist verstummt.

Als es allmählich wieder hell wird, ist das Zimmer Goethes verschwunden, auch der Teppich, der nun durch ein grünes Rasenstück ersetzt ist.

Die Spiegelklippe und auch der gesamte Gaze-streifen zeigt eine hügelige Landschaft.

Der Schlachtenlärm beginnt zu verstummen.

In der Mitte der Bühne steht Napoleon, ein Fernglas in der Hand.

Neben ihm befindet sich einer der schon bekannten französischen Offiziere.

Er und auch der andere Offizier fungieren hier als seine Kuriere.

Der Offizier: Majestät – dies ist der Sieg.

Wellingtons Heer zurückgeschlagen und auf die Hälfte seiner Bataillone geschrumpft.

Gestern bei Ligny auch die Preußen schon besiegt. Sie haben panisch ihren Rückzug angetreten, wie man mir berichtete.

Lachend Die sehen wir nicht wieder.

Es erscheint der zweite Offizier.

Der zweite Offizier: Waterloo – von allen Kriegen, Majestät, ist diese Schlacht und diese Stunde Euer strahlendster Triumph.

Lasst endlich, Majestät, auch Eure Augen strahlen.

Waterloo – Ihr wusstest es: Ihr würdet siegen. Doch ein Sieg nach schon zwei Tagen – das gleicht einem Wunder.

Ihr habt es vollbracht.

Napoleon wendet sich flüsternd an den ersten Offizier, der kurz darauf verschwindet.

Die Heere waren sich an Truppenstärke gleich.
Gesiegt hat wieder Euer militärisches Genie.
Waterloo wird einen festen Platz in allen Bü-
chern der Geschichte haben.

*Plötzlich hört man wieder Kanonenschüsse.
Der Offizier verzieht zunächst irritiert das Ge-
sicht. Dann begreift er.*

Ah – der Salut des Sieges!

Unsere Siegesfeier!

*Man hört weitere Kanonenschüsse, in die sich
jetzt auch der Klang triumphierender Fanfaren
mischt. Dann entfernen sich langsam alle Ge-
räusche, auf der Bühne wird es dunkel.*

*Der Theaterkritiker erhebt sich von seinem
Platz. Er wird sich, während er im Folgenden
hin- und herläuft, in einem Lichtkegel bewegen.*

Der Theaterkritiker: Ja, mein verehrtes Publikum –
Sie meinten diese Schlacht von Waterloo zu
kennen?

Sie sehen jetzt, dass dies ein Irrtum war.

Er blickt auf seine Uhr. Es ist das Jahr 1815,
17. Juni, 15 Uhr 30.

Napoleon war der glänzende Sieger dieser
Schlacht.

Sie fühlen sich düpiert?

Seien Sie es: düpiert, verwirrt und ausgetrickst.
Dies war die Absicht.

Eine Schlacht von Waterloo, in der Napoleon
seine vernichtende Niederlage und sein „Wa-
terloo“ erlebte, die hat es tausendmal gegeben

– in Historienschinken, in Romanen und in Filmen.

Sie immer nach dem gleichen Muster wiederholen –?

Es wäre pure Langeweile.

Fantasielos. Abgedroschen.

Nein, wenn ich auch mit meinen lobenden Kritiken sparsam bin - d e r Einfall ist in meinen Augen grandios.

Genial.

Er stellt die Dinge auf den Kopf.

Er zwingt uns, sie auf diese Weise neu und anders zu betrachten.

Verehrtes Publikum, die Frage lautet: Was ist Kunst?

Kunst: bildet sie das Leben ab in seinen täglichen Banalitäten?

Die Maler haben früh begriffen: die Wirklichkeit Detail-versessen abzubilden, das können Fotoapparate besser.

Kunst spiegelt nicht die uns umgebende profane Wirklichkeit.

Kunst fügt ihr Unvermutetes hinzu, Kunst prägt sie um, prägt ihr den eigenen, den künstlerischen Stempel auf.

Kunst provoziert.

Sie macht, dass wir wie Kinder wieder staunen.

Kunst, gleichgültig welcher Art, schafft neue Wirklichkeiten.

Sie verwandelt. Sie wirkt mit ihrer eigenen Magie – und deshalb bannt sie uns.

Er spricht die letzten Worte fast atemlos.

Mein Publikum, Sie hören: In meinen Worten liegt Begeisterung. Sie hören recht. Sie sehen Kunst – nicht blasse und banale sogenannte Realität.

Was sonst mein Urteil anbetrifft...

Ja – da ergeht es mir wie immer:

Ich bin zerrissen.

Ein Stück verschwenderisch beladen mit Metaphern und mit alten Mythen.

Schillernd von einer eigenwilligen wie doch schon wieder angegrauten Mystik.

Im Ansatz manches neu und überraschend.

Jedoch, jedoch...

Was sage ich? Wie ich es häufig sagen muss:

Ich bin zerrissen.

Schwerblütig selbstverliebte Poesie – die dennoch wieder ihren Reiz hat.

Und manchmal fühle ich: Jetzt kommt das eine Wort, das genuine, das mich aus dem Sessel reißt und stammelnd mir das Wort entlockt: Brillant!

Brillant! Für dieses eine Wort ist dieser Abend ein Ereignis und für den Rest bereits gerettet.

Kam es? Nein, es kam wieder nicht.

Es streifte mich. Es war zum Greifen nah.

Und sank dann unter in dem Strom gefälliger und schöner Worte.

Schön und gefällig – manchem genügt es, einen Abend lang gut unterhalten sein.

Warum im Warten auf das Außerordentliche den Theaterabend sich vergrämen?

Ich schätze gute Unterhaltung nicht gering.

Im Gegenteil. Wenn sie gelingt: Sie zeigt die leichte, die geniale Hand.

Wenn sie gelingt.

Und das schon wieder ist ein rarer Augenblick.

Das Leichte ist nicht leicht. Es ist das Schwere.

Und wieder fühle ich, wie jener Augenblick für einen Wimpernschlag zum Greifen nah ist: groß und erhaben – einzigartig – und dann doch verflogen, wie er vorbeirauscht - ungenutzt und den Triumph verspielt...

Und der Ästhet in mir: Er seufzt und leidet.

Er atmet tief und trocknet sich mit einem Taschentuch die Stirn.

Sie wissen nichts. Nichts von den Kämpfen, die im Herzen eines Kritikers oft toben.

Wie gerne will er loben. Doch sein Beruf ist der des Kritikers.

Wer lobt, gefällt. Das ist sie: die Versuchung. Der Kritiker, der kühle Denker, muss sie meiden, sie ist seine Falle. Nur der kühle Kopf, der gnadenlos seziert, entgeht ihr.

Wo andere sich dem Träumen und dem Schwelgen überlassen, muss der Kritiker sein scharfes Auge, seinen kalten Blick bewahren.

Nein – wieder doch nicht kalt. Er hat ein Herz.

Auch meine Zunft, die Kritiker – sie haben Herzen. Jeder Herzschlag doch muss ohne Schonung auch den Kopf befragen, gnadenlos.

Da haben wir es wieder: diese Kämpfe, die unaufhörlich in ihm toben. Seine Zerrissenheit.

Seine Stimme nimmt plötzlich etwas Dunkles, Geheimnisvolles an. Und doch: Da gibt es auch

das kühle Wissen seiner Macht. Er kann mit seinem Wort ein Werk vernichten. J e d e s Werk.

Das weiß er. Ein kleiner Wechsel nur der Perspektive – und die Begründungen sind mühelos gefunden. Er liest sie oder las sie tausendmal bei den Kollegen, Sprachakrobaten, meisterliche, die ein Pointen-Feuerwerk entfachten. Der Leser delectiert es. Ein köstlicher Verriss - so köstlich wie das köstliche Menü eines Vier-Sterne-Restaurants.

Er reibt sich kurz die Hände.

Wieder mit jenem leisen, kleinen, lauerten Unterton Vernichtung - oder nicht?

Ein köstliches Pointen-Feuerwerk?

Auch das tobt jedes Mal in meinem Herzen.

Oh – es ist schwer...

Sein Gang über die Bühne gerät plötzlich ins Stocken.

Nein, nein, ich korrigiere mich.

Nehmen Sie das für ernst, was ich da eben locker vor mich hin geplaudert habe?

Dies alles sind nur kleine, winzige Gedanken-spiele... Sie werden nie real. Und immer hat zuletzt mein kühler Kopf mich fest im Griff.

Kühl. Unbestechlich.

Er will an seinen Tisch zurück, kehrt dann noch einmal um.

Etwas doch stört mich und ich muss es eben noch zur Sprache bringen: die vielen „unds“.

Haben Sie mitgezählt?

So spricht ein Krämer, ein Gerichtsvollzieher:
Und, und, und, und...

Dreihundertfünfunddreißigmal.

Die vielen „unds“ – ich werde weiter zählen –
sie erschlagen mich.

Sie machen zäh und ungenießbar, was andererseits doch halb genießbar wäre. *Er spielt seine eigene Karikatur.* Dialoge bleichen aus, veröden, stürzen in einen Abgrund der Beliebigkeiten. Diese „unds“, die ungelenken - sie zer setzen, sie zerstören mit der Zerstörungskraft versteckter Minen, die im Sekundentakt leise verheerend explodieren.

Und, und, und, und.

Er schüttelt den Kopf und ist nun wirklich an seinen Tisch zurückgekehrt. Ich werde weiter zählen!

Er nimmt endlich Platz.

Und steht sogleich noch einmal auf. Und dieses andere hätte ich doch fast vergessen!

Er blickt auf seine Uhr.

Wir haben das Jahr 1815. 18. Juni. 18 Uhr 30.

Die Nacht verging. Der neue Tag begann. Der dritte Tag der großen Schlacht neigt sich dem Ende zu.

Er nimmt endgültig Platz.

Auf der Bühne ist es wieder hell geworden.

Dort steht wie zuvor Napoleon und blickt durch sein Fernrohr.

Wieder hört man lautes Geschützfeuer.

Der erste Offizier kommt mit raschen Schritten heran und überreicht Napoleon ein Schreiben.

Napoleon: *nachdem er das Schreiben kurz überflogen hat* Die Preußen?

Was tun die Preußen hier? Wir haben sie bei Ligny in die Flucht geschlagen.

Erster Offizier: So schien es.

Doch sie zogen sich fast unversehrt zurück nach Wavre. Ein Mann mit Namen Gneisenau führt sie jetzt an. Feldmarschall Blücher war verwundet, doch er lebt.

Noch in der Nacht traf er mit Wellington zusammen, der gleichfalls schon geschlagen schien. Wellington doch hielt die Stellung und hat seine Leute neu gesammelt. Seit Stunden kämpfen sie vereint mit Preußen, Nassauern und Niederländern.

Der zweite Offizier erscheint – während ganz in der Nähe eine Kanone krachend zu Boden geht. Dichte Rauchschwaden steigen auf.

Der zweite Offizier: *hat gleichfalls ein Schreiben dabei* Majestät, Ihr solltet hier nicht bleiben.

Bringt Euch in Sicherheit!

Lobau, den Ihr mit zwei neuen Divisionen dem Feind entgeschicktet, war zu schwach, die Preußen aufgehalten. Diese haben jetzt Plance-noit erobert und drängen unseren Männern überall energisch nach, der rechte Flügel unserer Truppen ist inzwischen völlig eingedrückt, der Rückzug unserer Soldaten wird zur wilden Flucht.

Napoleon: *verliert für einen Moment die Fassung, er greift den Offizier am Kragen und schüttelt ihn. Hast du mir gestern nicht gesagt, die Preußen sind geschlagen und vertrieben?*

Die Truppen Wellingtons sind aufgerieben und demoralisiert? untauglich, einen neuen Angriff abzuwehren?

Wieder schlägt ganz in der Nähe eine Kanone ein – mit markerschütterndem Krachen, wieder verdunkelt sich die Luft.

Der erste Offizier: *greift Napoleon am Arm und schüttelt ihn gleichfalls Fort! fort hier, Majestät! Der Feind rückt näher.*

Wollt Ihr warten, bis man Euch gefangen nimmt?

Der erste Offizier zieht Napoleon mit sich.

Sie und auch der zweite Offizier verschwinden in den Wolken von Ruß und Staub.

In wenigen Sekunden rückt aller Schlachtenlärm in weite Ferne.

Der Theaterkritiker: *erhebt sich, ein listiges Lächeln auf dem Gesicht. Er blickt erneut auf seine Uhr. 1815. 18. Juni. 19 Uhr 30.*

Er entfernt sich nach links.

Aller Staub verzieht sich.

Es bleibt das Bild des Anfangs: die Spiegelklippe und das vor ihr rauschende Meer.

Gordan und Ariko sitzen unverändert rechts auf ihren Hockern.

Wieder hört man, fern, den hellen Tenor des „Ewigen Sängers“.

Gordan: *zu Ariko, lächelnd, flüsternd* Nun – habe ich zu viel versprochen?

Jakin taucht auf, von rechts.

Ariko bemerkt ihn.

Ariko: *verlässt seinen Hocker* Jakin – gut das ich dich treffe.

Ich habe eine Frage, eine Bitte.

Jakin: *wartet*

Ariko: Kannst du etwas für mich arrangieren?

Baldardes und Bakara – ich möchte sie noch einmal sehen – und mit ihnen reden.

Jakin: Mit ihnen reden?

Baldardes und Bakara?

Ariko: Das Götterpaar, das meine Erde träumt.

Ich will, ich muss mit ihnen reden.

Sie nicht nur stumm an mir vorüberziehen sehn.

Sag ihnen, dass es dringlich ist.

Du kennst sie und sie kennen dich.

Kein anderer könnte für mich bitten.

Jakin: *steht mit gesenktem Kopf, unschlüssig.*

Was versprichst du dir davon?

Dann nickt er plötzlich.

Gut. Ich werde es versuchen.

Diesen ganzen Dialog hat das ferne Singen des „Ewigen Sängers“ begleitet.

Dunkelheit

Fünfter Akt

1. Szene

Tulin steht links, nahe dem großen schwarzen bizarren Stein, mit einem großen Leinensack und einem kleineren Beutel.

Rechts von ihm befindet sich Skamorra mit seinem riesigen funkelnden Rad, wieder steht er dahinter in einer Position, dass er es um Haupteslänge überragt.

Tulin: Und so wird Ava mir gehören?

Für immer – ohne Zweifel?

Skamorra: Nicht nur mit deinem Charme und deiner Schönheit wirst du sie betören.

Betören wirst du sie mit deiner Gabe einer überragenden Intelligenz.

Sieh dieses Wunderrad. In ihm verbirgt sich die gewaltige Kapazität von Milliarden Büchern.

Dein Gehirn wird neu gepolt und neu vernetzt – und alles Störende, das Chaos ungeordneter Gefühle, wird daraus getilgt sein.

Tulin: Alle Gefühle?

Skamorra: Trauer, Mitleid. Eifersucht und Liebe. Alle sind Ballast. Du wirst davon befreit sein.

Er reicht ihm die kleine blinkende Metalltafel.

Hier ist der Plan der Insel. Wo du dies Kreuzchen eingezeichnet siehst mit diesem Pfeil, dort findest du die Steine, die du in diesen Sack einsammelst. Siebzehn insgesamt.

Dann gibt es vier besondere Steine, die du in deinen Beutel legst, behutsam. Die Tafel zeigt sie an mit einem blauen Kreis.

Einer von ihnen hat ein größeres Gewicht. Den holst du ganz zuletzt. Er liegt im Wasser, *er zeigt es auf der blinkenden Tafel* hier an dieser Stelle. Er ist der wichtigste.

Sei dankbar, dass du mich getroffen hast. Am Ende wirst du reich belohnt sein.

Für einige Augenblicke wie im Selbstgespräch

Noch vor Tagen konnte ich mein Rad verlassen. Jetzt geht es nicht mehr - schneller als geplant, bin ich damit verwachsen. Mein Gehirn ist dieses Rad...

Wieder direkt an Tulin gewandt

Ich habe dich – den treuesten und den besten meiner Diener. Sei deinem Schicksal dankbar - und vor allem mir. Dein Dienst wird dir bezahlt – noch über deine kühnsten Erwartungen hinaus.

Tulin starrt auf die blinkende Tafel in seiner Hand, sein Gesicht bleibt finster und es zeigt Unsicherheit.

Er entfernt sich schließlich, den Sack und den Beutel unter dem Arm, nach links.

Skamorra, ihm nachblickend Da schleicht er hin, der Träumer, verzehrt von Eifersucht und Hass.

Hass, Gier und Eifersucht – sie lassen ihn am Boden wie auf einer Schleimspur kriechen.

Nein, Ava wird er nie erringen. Aber er wird mir folgen, denn er darf kosten vom kalten Rausch der Macht.

Macht genug, um seinen Nebenbuhler zu vernichten.

Er wird mir ähnlich sein, auch wenn er nur ein kleines Rädchen bleiben wird im Mahlwerk
m e i n e r Macht.

Er blickt nach oben.

Nun Alter – mache ich mein Handwerk gut?
Als Friedensstörer und Verderber, wie du mich geschaffen hast?

Du glaubst, dass du mich träumst.

Längst träume ich mich selbst.

Längst bin ich dir entglitten.

Ich weiß, dass du es lange schon bereust – dass du mich schufst.

Dass du mir Macht und Freiheit gabst.

Skamorra – der Gefallene Gott.

Ich sollte Reue üben in der Finsternis.

Mein Sturz und mein Gefallensein – ich sollte bitter daran leiden.

Er lacht auf. Ich genieße es!

Ich zeige dir dein anderes Gesicht, dein dunkles: in dem Bosheit lauert und Zerstörungslust.

Du kannst es nicht mehr feige vor dir selbst verstecken – der du gelangweilt bist von deinen sangesseligen und faden Paradiesen.

Schon lange öden sie dich an.

Ich bin zurück.

Und hole mir, was mir gehört.

Die Insel.

Und alle ihre Traumplaneten.
Er verschwindet hinter seinem Rad und entfernt sich, während die Radkappe wieder von Lichtern sprüht, in schnellem Tempo nach rechts.

2. Szene

Im selben Moment taucht Ariko von links auf. Auf seinem Gesicht liegt Verstörung, er hält den Kopf gesenkt. Er bewegt sich bis zur Mitte der Bühne und lässt sich, den Blick auf das Meer gerichtet, auf dem Boden nieder.

Von rechts erscheint Ava. Sie schaut auf Ariko mit einem warmen leuchtenden Blick.

Plötzlich bemerkt er sie.

Er winkt sie an seine Seite.

Auch Ava lässt sich auf dem Boden nieder.

Ariko: Eben traf ich Tulin.

Er sah mich ebenfalls.

Sein Blick doch wich mir aus.

Die Bitternis in seinen Zügen – sie scheint Hass zu werden.

Und dieser Hass gilt mir.

Ava! *Er greift ihre Hand.* Er liebt dich. So wie ich dich liebe.

War es ein Unrecht, mich zwischen euch zu drängen?

Ava: Ein Unrecht? - Lässt eine Liebe sich zerstören, die es gar nicht gibt?

Ariko: Ihr beide wart ein Paar.

Ava: Wenn wir es wieder werden sollten, dann gibt es drei Unglückliche statt einen: mich und dich - und Tulin, denn auch er wird niemals glücklich werden können, wenn ich seine Liebe nie erwidere.

Plötzlich hört man wieder den hellen Tenor des „Ewigen Sängers“. Er singt mit Schmelz und wie mühelos, auch in den hohen Partien, in virtuoson Abstürzen und in immer neuen „seligen“ Aufschwüngen.

Ava und Ariko sitzen Seite an Seite, die Arme um einander geschlungen, jetzt wieder in Richtung des Publikums blickend.

Es war nicht immer hell auf dieser Insel.

Lange Zeit hat niemand mir erzählen können, was die Geschichte dieser Insel ist.

Jetzt weiß ich sie.

Willst du sie hören?

Ariko nickt.

Erschrick nicht über das, was du erfährst.

Die Insel hat jetzt ihre Wächter. Es wird nichts Dunkles, Böses mehr an diesem Ort geschehen. Aber so war es: Sie war der Wohnplatz und sie war die Schule einer Gruppe junger wie auch alter Magier. Damit war sie nicht dunkel oder böse, noch nicht in dieser frühen Zeit. Die alten Magier gaben ihr Wissen weiter an die jungen, und sie waren strenge aber in der Mehrzahl gute Lehrer.

Magie ist wie ein Werkzeug, das mit anderen uns unbekanntem Kräften seine Wirkungen erzielt. Geheimnisvoll und unverständlich ist sie

sie nur, weil die Gesetze uns verborgen sind. Sie ist nicht gut wie auch nicht böse, erst ihre Absichten bestimmen, was sie ist.

Die Insel wurde unterwandert. Immer häufiger trafen auf ihr auch Magier ein, deren Bestreben einzig war, Macht zu erlangen und den Willen anderer zu brechen und sie in ihren Dienst zu zwingen. Jemand führte diese Magier an: ein Wesen, das sehr oft den Namen wechselt und das zurzeit den Namen Skamorra tragen soll.

Er steht im Rang der Götterpaare, die Wirklichkeit erschaffen durch ihr Träumen – ganze, manchmal gigantische Planeten lassen sie entstehen, wie du weißt. Skamorra, jener Lehrer aller dunklen Magier, ist machtvoll. Viele nennen ihn auch den „Gefallenen Gott“.

Unter seiner Führung erlangten jene Magier, die dunkel waren, mehr und mehr die Herrschaft über diese Insel. Und wie ein Virus steckte ihre dunkle Denkungsart, die machtverliebte, machtbesessene, auch die anderen Magier an.

Was war die Absicht? Dunkle Magier auf alle „Traumplaneten“ zu entsenden und die Bewohner der Planeten zu verderben, Hass und Zwietracht unter ihnen auszusäen und Zerstörungslust.

Der Plan schien zu gelingen. Sie schufen einen „Kreis der Macht“, der schwarze Energien auf die ganze Insel strahlen ließ und sie für jeden Fremden unbetretbar machte.

Da brach ein Streit unter den Magiern selber aus. Ein Teil von ihnen wollte Skamorra, den „Gefallenen Gott“, nicht mehr als ihren Herren anerkennen. Sie rebellierten, und ein Magier-Krieg begann – in aller Härte, aller Grausamkeit, wie Waffen der Magie sie möglich machen.

Ich will davon nicht sprechen. Skamorra war der Mächtigste, gewiss. Doch die Rebellen hatten jenen Kreis der Macht besetzt, in dem ihr Energiefeld immer neu gewaltig und gefährlich aufzuladen war.

Skamorra fasste den Entschluss, den Kreis der Macht mit einem Mittel, über das nur er verfügte, zu zerstören. Der Krieg der Magier setzte sich in neuer Härte fort, und einer nach dem andern, der in diesem Kampf geschlagen war, manchmal halb blind und halb gelähmt, zog sich zurück auf andere ferne Inseln.

Skamorra blieb und fünf, die weiter treu an seiner Seite standen. Da kamen sie – die Riesenwesen, die du kennst, die Götterpaare. Skamorra war geschwächt, er konnte jenen Götterpaaren den Zutritt auf die Insel nicht verwehren. Vor allem fehlte ihm der Schutz, den ihm der „Kreis der Macht“ geboten hätte, den er selbst zerstörte und den er nach dem Sieg in Eile hätte neu errichten müssen – doch die Jahre dieser Magier-Kriege hatten ihn erschöpft. Er war der Sieger, doch zugleich ein schwer Geschlagener. Nein, er konnte jenen Riesenwesen nichts entgegensetzen.

Die fünf, diese fünf letzten Dunklen, die ich nannte, waren schnell vertrieben. Ihn selbst, Skamorra, bannte man in einen Felsen – dort kannst du ihn sehen. *Sie zeigt auf den schwarzen Felsen links.*

Sie schweigt eine Zeit.

Das ist sie: die Geschichte dieser Insel.

Und jetzt weißt du auch, mit welchem Auftrag jene Götterpaare, von denen es noch mehr gibt, als du kennst, auf diese Insel kamen. Sie sind Wächter. Nicht alle. Manche kamen auch, weil ihnen diese Insel einen neuen Anfang bieten sollte - um sich von ihren dunklen Träumen zu befreien, in denen sie sich nach und nach verloren hatten.

Der größere Anteil doch sind Wächter. Sie kennen ihre Macht. Sie wissen, dass sich jener alte Kampf um diese Insel niemals neu entzünden kann.

Sie schweigt eine kurze Zeit.

Ob es so ist?

Tuklata sagte, dass sie etwas Dunkles spüre, das sich der Insel wieder nähere. Sie täuscht sich nicht in diesen Dingen, wie sie selbst behauptet.

Doch was meint sie?

Die Götterpaare pflegen weiter ihre Träume. Sie sind sich selbst genug.

Ob sie es selbst noch wissen, dass sie auf dieser Insel Wächter sind?

Und einige, wie dir bekannt ist, scheitern traurig mit den selbst geschaffenen Traumplaneten.

Sind es jene, die zu einem neuen Anfang und zur eigenen Bewährung auf die Insel kamen?

Wieder erklingt von fern die Stimme des „Ewigen Sängers“. Das Singen wird bis zum Ende der Szene andauern.

Nein, es sind auch jene, die die Bewohner der Planeten, die sie träumten, verloren haben, weil das Geschenk der Freiheit, das sie ihnen gaben, zu göttlich großzügig gedacht und überfordernd war.

Sie wollten selbstbestimmte freie Wesen schaffen.

Sie wollten Wesen schaffen, die ihnen gleich sind und wie sie selber göttliche Schöpfungen vollbringen können.

Es ist ein schmaler Grat.

Einige Götterpaare haben jeden Glauben, dass dies Experiment gelingen kann, verloren und sie pflegen einzig ihre Paradiese.

Die anderen doch, die Großes wollten und doch scheiterten und neu beginnen müssen -

Sie greift Arikos Hand.

Ich habe lange nachgedacht, Ariko.

Du weißt von jenem anderen Geheimnis.

Wenn ich erwählt sein sollte und auch du es wärst -?

Ariko: *greift seinerseits nach ihrer anderen Hand, drückt sie, lächelt, nickt.*

Doch meine Erde -?

3. Szene

Jakin erscheint von links.

Ava und Ariko bemerken ihn.

Jakin: *geht auf Ariko zu, er spricht mit ruhiger Stimme* Sie werden kommen.

Ariko: Wer?

Jakin: Du hast gefragt.

Baldardes und Bakara. Das Götterpaar, das deinen eigenen Planeten träumt.

Ariko: Ich darf mit ihnen sprechen?

Jakin: Sie werden kommen.

Ich selber habe einen Wunsch an sie.

Es gibt ein Buch auf dieser Insel, ein Weisheitsbuch aus Palmenblättern aus dem alten Indien deiner Erde, so wurde mir gesagt, nur einer auf der Insel kann die alten Zeilen lesen und verstehen und auch dies nur lückenhaft.

Es fehlt ein Blatt in diesem Buch, warum es fehlt und wo es ist, kann keiner sagen, doch es könnte wichtig sein, vielleicht das wichtigste in diesem Buch. Das Götterpaar, Baldardes und Bakara, werden wissen, wo es sich befindet und was darauf zu lesen ist.

Von rechts erscheinen Dionitos und Herkulum, der wieder den Sack mit der Medusa mit sich schleift, beide schwingen einen schweren Stein-krug, sie bewegen sich schwankend, ganz offensichtlich sind sie schwer beschwipst.

Ava winkt Ariko und Jakin, ihr rasch und von den beiden unbemerkt nach links auf die dort liegende Säule zu folgen. Dort nehmen alle drei Platz und führen ihr Gespräch flüsternd fort.

Herkulum und Dionitos bewegen sich bis zur Mitte der Bühne und lassen sich dort schwankend auf dem Boden nieder. Dionitos hat diesmal vier Feldflaschen um seinen Gürtel hängen.

Jeder der beiden nimmt wieder einen kräftigen Schluck aus seinem Krug.

Herkulum: *mit einem Blick auf seinen Sack mit der Medusa* Wollen wir es jetzt einmal riskieren?

Dionitos: Was riskieren?

Herkulum: Einen Blick in diesen Sack zu werfen.

Dionitos: Gern. Doch vorher trinke ich.

Er gießt aus der Feldflasche in seinen Steinkrug nach.

Gern. Doch nicht an diesem Tag.

Heut ist mein Tag des Rauschs und der Ekstase.

Herkulum: *zieht den Sack nah an sich heran und schnürt ihn auf.*

Er zögert. Er greift nach seinem Krug.

Nein, besser doch noch einen Schluck.

Er nimmt nochmals einen kräftigen Schluck.

Dann öffnet er den Sack ganz. Doch wieder zögert er.

Besser noch einen zweiten.

Er nimmt erneut einen Schluck aus seinem Krug, den er nun ganz geleert hat.

Er streckt Dionitos seinen Krug zu, um ihn aus einer der Feldflaschen noch einmal füllen zu lassen.

Dionitos kommt diesem Wunsch ohne Widerspruch nach. Drei Feldflaschen sind bereits leer getrunken, aus der vierten fließt es noch reichlich.

Herkulum trinkt ein weiteres Mal.

Dann wendet er sich erneut dem geöffneten Sack zu und blinzelt vorsichtig hinein.

Schließlich streckt er den Kopf ein Stück in den Sack.

Ein Aufschrei. Er schnellts zurück, sitzt wieder aufrecht, doch völlig starr, ohne jede Bewegung, ohne jeden Wimpernschlag.

Dionitos ist währenddessen noch mit Trinken beschäftigt.

Nach einigen Augenblicken doch fällt ihm auf, dass mit Herkulum etwas geschehen sein muss.

Er rückt näher, greift dessen Bein, dessen Arm, doch alles bleibt starr.

Allmählich schüttelt er Herkulum heftiger, auch am Kopf. Der zeigt keine Reaktion.

Dionitos macht eine abwinkende Handbewegung und wendet sich wieder seinem Steinkrug zu.

Plötzlich wird er von Herkulum an den Schultern gepackt und kräftig geschüttelt, während Herkulum sich ausschüttet vor Lachen.

Die Versteinerung durch die Medusa – ein Bluff.

Herkulum rollt nun den Sack halb auf und ein gepanzertes Tier wird sichtbar: eine Riesenschildkröte.

Dionitos: Und so was schleppst du ständig mit dir?

Herkulum: *legt den Finger auf den Mund* Verrat es keinem!

Ich schlage jeden Gegner in die Flucht damit.
Das Zauberwort „Medusa“ fährt jedem in die Knochen.

Er schnürt den Sack wieder zusammen.

Wenngleich ich es auch manches Mal bedaure.
Gern griffe ich auch wieder einmal nach der Keule. Seit Jahren hockt sie nutzlos mir im Rücken! Seit Jahren nicht ein einziger Keulenschlag!

Beide entdecken die rechts liegende Statue, die ihnen ein bequemeres Sitzen erlaubt.

Beide bewegen sich dorthin, mit wackeligen Beinen, und nehmen Platz.

Aus der Mitte der Bühne heraus betritt das Götterpaar Baldardes und Bakara die Bühne, (wie zuvor riesengroß und auf Stelzen gehend und mit ihren Masken, deren Augen geschlossen), wie beim letzten Mal tragen sie bis an den Boden reichende, mit Silber- und Goldborten geschmückte Gewänder in den Farben rot, grün und braun.

Der sphärische Ton setzt diesmal nicht ein.

Von allen unbemerkt nähern sie sich der linken Säule mit den drei darauf Sitzenden.

Ariko, der mir Ava und Jakin zusammen das kleine skurrile Schauspiel in der Mitte der Bühne verfolgt hat, setzt seine zunächst leise begonnene klagende und anklagende Rede vernehmbar fort.

Ariko: *vor allem an Jakin gewandt*

...Ja, mein Planet ist krank. Es ist wie du berichtet hast. Und Jahr für Jahr verdüstert er sich noch.

Von Kontinent zu Kontinent: ein Pulverfass, das in Sekundenschnelle sich zu entladen droht. Wie sah es vor nicht langer Zeit noch anders aus.

Stacheldraht und eine Mauer aus Beton hatten mein Heimatland, das Deutschland heißt, geteilt. Und wie mein Heimatland war auch die Erde aufgeteilt in West und Ost, zwei Staatenblöcke, die in Feindlichkeit sich unversöhnlich gegenüberstanden, hochgerüstet beide mit mörderischen Waffen.

Und eines Nachts war diese Mauer aus Beton gefallen. Die Menschen tanzten auf den Straßen, Fremde umarmten sich. Die tonangebenden Politiker der großen Staaten setzten sich zusammen zu Friedenskonferenzen. Man beschloss, die mörderischen Waffenarsenale abzubauen. Jeder durfte frei reisen, immer neue Grenzen fielen.

Wir Menschen glaubten, alle Bedrohung, alle Kriegsgedanken wären überwunden und lägen endlich hinter uns.

Und nun? Die Staaten fallen in das Denken der alten Zeit zurück. Bündnisse, die fest geschlossen schienen, brechen auseinander. Länder, die man fest verankert glaubte in demokratischen Prinzipien und in der Wahrung allgemeiner Menschenrechte, befinden sich im Griff von Autokraten und Despoten. Und manche dieser Mächtigen verhalten sich wie Rüpel, Verleumdungen und Lüge sind ihr tägliches Geschäft. Sie schüren nationale Egoismen, und wieder stehen sich kleingeistig feindliche Blöcke gegenüber und lassen auch die Waffenarsenale wieder wachsen.

Von all dem glaubten wir, es niemals wieder zu erleben.

Das Götterpaar Baldardes und Bakara bewegen sich einen Schritt näher an die Gruppe der Sitzenden heran.

Die Erde, mein Planet, könnte wie eine gute Mutter alle ihre Menschen gut ernähren. Und doch: Die einen können prassen, ihre vollen Taschen verschaffen ihnen immer neuen Luxus, während die Mehrheit darbt und täglich kämpfen muss um jeden Bissen Brot. Sie, diese vielen, hausen in zerfallenen und verdreckten Hütten, hausen im Müll, elend und krank von kranker Luft und krankem Wasser, ungeschützt vor Seuchen und Epidemien.

Wie könnte man, statt Waffenarsenale anzuhäufen, mit diesem Geld den Ärmsten dieser Armen helfen.

Der Planet ist krank.

Tausende von Arten, Pflanzen oder Tiere, sterben jeden Tag und sind für immer ausgelöscht. Und grauenvoll und grausam ist, was viele Tiere leiden: in winzigen Käfigen eingesperrt, verbringen sie ihr kurzes Leben, dick gemästet und doch krank von Staub und Enge, und haben keinen Zweck, als einen fetten Bauch zu füllen, der träge sich in einem Sessel lümmelt.

Der Planet ist krank. Nicht die Politiker, die Banker und Konzerne sind es, die ihn insgeheim regieren. Wenige Prozent besitzen die Hälfte allen Geldes. Geld ist Macht. Wer Geld hat, kann es horten und sich selbst vermehren lassen. Und sich entlohnen lassen mit dem Zweitausendfachen dessen, was ein Handwerker an einem schweren Arbeitstag verdient.

Und wieder sprech ich von den vielen, den Habenichtsen, spreche von den Ländern, die nur Armut kennen und den Menschen, die dort würdelos verelenden und vegetieren.

So unerträglich ist ihr Leben, dass sie zu Hunderttausenden die Flucht versuchen. Doch die reichen Staaten ziehen ihre Mauern hoch, und viele der Verzweifelten kentern mit ihren überladenen Booten und ertrinken, Männer, Frauen, Kinder.

Immer erneut geschieht es, manchmal Tag für Tag. Sechzig Millionen Menschen meiner Erde befinden sich beständig auf der Flucht.

Sie fliehen vor Verelendung und Armut, viele doch fliehen vor Gewalt und Terror.

Denn immer neue Kriege gibt es, gnadenlos und grauenhaft. Soldaten brennen fremde Dörfer nieder, verwüsten Äcker, bomben Städte in den Staub, foltern die Männer und vergewaltigen die Frauen und die jungen Mädchen. Eine Ethnie versucht die andere auszurotten. Und die sie schützen sollen, ihre Machthaber, berührt es wenig. Sie sind korrupt und nur bedacht, die eigene Macht zu sichern.

Ein böser Wahnsinn hat sich festgesetzt in einer Gruppe strenger Glaubensbrüder. Im Namen ihres Gottes morden sie und glauben reich belohnt zu werden für ihren eigenen Tod als Märtyrer. Mit Sprengstoffgürteln tragen sie den Tod auf Märkte und belebte Straßen. Grausam zerfetzte Leichen und für immer schwer Verstümmelte bleiben zurück.

Oh, kann ein solcher Wahnsinn niemals enden!
Das Götterpaar Baldardes und Bakara kommen nochmals einen Schritt näher heran.

Erstmals haben sie ihre Augen geöffnet.

Ava bemerkt sie plötzlich und stößt Ariko leicht an. Der bemerkt sie nun ebenfalls.

Arikos Gesicht spiegelt Irritation.

Er sieht die klar und ruhig auf ihn gerichteten Augen, die doch auch fern bleiben, unberührbar in ihrer fremden Würde und Majestät.

So habt ihr mir schon eine Weile zugehört?

Er steht auf und verbeugt sich tief.

Dann setzt er sich auf den Boden direkt vor ihre Füße.

Euer Planet, die meine Erde ist, ist schön.

Sie ist gewaltig und verschwenderisch von blauen Ozeanen überzogen, die bei Tag das Licht der Sonne spiegeln. Schöner noch sind seine Berge, einsame Riesen, sommers oder winters mit weißem Schnee bedeckt, und seine abertausend Seen, die wie Amethyste funkeln. Und der Reichtum und die Vielzahl seiner Tiere wie auch seiner Pflanzen sind so groß, dass bisher keiner alle diese Gattungen und Arten zählen konnte.

Er sucht nun immer häufiger direkt ihren Blick. Die Bewohner des Planeten würdigen sie wenig. Sie behandeln den Planeten roh und tun ihm Gewalt an. Täglich, stündlich reißen sie Wunden in ihm auf, immer in gieriger Suche nach noch ungeborgenen Schätzen – Gas und Öl, seltenen Erden und Metallen, die immer neues Wachstum, Geld und Reichtum bringen sollen.

Oder sie roden Wälder, wie ein Gärtner Unkraut niedermäht, täglich stirbt eine Fläche Wald, als würde eine Kleinstadt ausgerissen und für immer ausgelöscht. Und alle wissen doch: dass Wälder unser Leben sind; sie sind die Lungen des Planeten, sterben unsere Wälder, sterben auch wir selbst.

Er erhebt sich ein Stück, spricht halb auf Knien. Ich bitte Euch, ich flehe:

Schickt den Bewohnern des Planeten, meiner Erde, andere neue Träume.

Lasst es nicht zur Zerstörung des Planeten kommen. Er ist kostbar.

Und kostbar sind auch viele seiner Menschen.
Es gibt sie auch – die vielen, die begriffen haben, dass ihr Planet wie eine Mutter ist und sie sie selbst wie eine Mutter lieben sollten.

Denkt an die vielen Kinder, die zart sind und zerbrechlich und noch ohne jede Schuld, alle sind sie, gleich welcher Rasse, das kostbarste Geschenk für diese Erde. Sie sollen wieder ohne Furcht und voll Vertrauen in die Zukunft blicken können.

Es folgt ein längerer stummer Blickwechsel zwischen Ariko und dem Götterpaar.

Diese sehen sich selber an, alles in würdevoller Langsamkeit, sie nicken sich zu, sie schließen die Augen und setzen ihren Weg über die Bühne fort.

Mit ihrem Augenschließen wird auch wieder der hohe sphärische Ton vernehmbar, der sie beim ersten Erscheinen begleitet hat.

Und wieder mischt sich auch ein Dröhnen in diesen Ton.

Sie bewegen sich mit langsamen Schritten nach rechts.

Ariko hat sich ganz erhoben und folgt ihnen.

Und so tun es jetzt auch die anderen: Ava und Jakin und Tuklata, so tun es – von einer plötzlichen Neugier getrieben – Herkulum und Dionitos, die sich faul und etwas schläfrig auf der antiken Statue ausgeruht hatten.

Es ist wie ein langer Zug, der aufbricht – ohne ein klares Wissen wohin.

4. Szene

Die Bühne ist für einen Moment leer.

Da rollt von links Skamorra mit seinem lichterfunkteln Rad herein.

Von rechts tritt Tulin auf, den Sack und den Beutel, nun schwer gefüllt, mit sich schleifend.

Skamorra: *hat in der Mitte angehalten.*

Da bist du endlich.

Her mit deinem Sack und Deinen Steinen!

Ich hoffe sehr für dich, dass keiner fehlt.

Tulin: *verharrt unbeweglich in seiner Position.*

Wer sagt mir, dass ich dir vertrauen kann?

Ava wird für immer mir gehören...

Das versprichst du.

Wie doch verhilfst du mir zu einer attraktiven, stattlichen Gestalt, so wie Ariko sie besitzt?

Skamorra: Viel Besseres wirst du besitzen: Intelligenz, die sie verwirren und verzaubern wird.

Du siehst mein Rad: In jedem Licht, das funktelt, arbeitet ein Gehirn, das jedes menschliche bei weitem übertrifft.

Intelligenz ist Macht.

Tulin: Macht?

Er schüttelt kurz den Kopf.

Ich will nur Ava.

Und will sie auch nur lieben, wenn sie mich gleichfalls liebt.

Kannst du mir das versprechen?

Skamorra: *lacht kurz* Ein Kinderspiel.

Tulin: *zieht ein Stück Schiefer und ein kleines Eisenrohr aus seiner Tasche.* Dann will ich, dass wir es besiegeln – auf diesem Schiefer hier.

Skamorra: *leicht spöttisch* Ein Vertrag?

Tulin: Mit unser beider Unterschrift.

Brichst du dein Wort, dann wird es jeder auf der Insel hier erfahren.

Skamorra: Du drohst mir?

Sein Gesicht verfinstert sich, er knirscht.

Ich bin mit diesem Rad verwachsen, wie du weißt.

Mit beiden Händen.

Mein Gehirn, mein Kopf ist dieses Rad.

Ich kann dir eine Unterschrift nicht geben.

Mein Wort muss dir genügen.

Wieder erscheinen, von links kommend, zwei überlebensgroße Gestalten.

Es sind die bereits bekannten „Zaubergötter“ Ufur und Kaluris.

Sie tragen die bekannten Masken, die bekannte Kleidung mit dem Federschmuck und dem Pfauenschwanz im Rücken.

Wie bei ihrem ersten Auftritt folgt ihnen die Schimäre: das fremdartige Wesen mit einem Löwenkopf, einem Ziegenkopf und einem Schlangenkopf. Alle diese drei Köpfe verharren diesmal in völliger Ruhe.

Doch schon im Moment, als diese „Zaubergötter“ die Bühne betreten, setzt wieder die Flötenmusik ein – aus jener Flöte, die eine Handbreit entfernt vor dem Mund der weiblichen

Person dieses Götterpaares in der Luft zu schweben scheint.

Die sehr helle klare Melodie setzt wieder ein, die nach einem ruhigen Beginn in ein Spiel virtuoser Klangkaskaden übergeht und schließlich auch mehrstimmig wird.

Skamorra ist mit seinem Rad nach rechts verschwunden.

Die „Zaubergötter“ beginnen erneut ihre Zauberspiele: die Verwandlung der Umwelt.

Wieder wird es langsam dunkler und der Himmel (hier der Gazestreifen) verändert sich: Es leuchten Polarlichter darinnen auf – diesmal von einer Farbenpracht, die alles zuvor Gesehene noch übertrifft.

Das Spiel der Flöte hat sich in einen vielstimmigen „Flötengesang“ verändert.

Und auch diesmal bietet der Himmel ein zweites Schauspiel. Die Polarlichter erlöschen, und man blickt in ein im Glanz ferner und naher Sonnen funkelndes All. Und diesmal ist es wie von Perlenketten durchzogen von Dutzenden von Spiralnebeln, gleichfalls nahen und fernen. Ava ist währenddessen von rechts aufgetreten.

Augenblicklich steht sie verzaubert.

Kurz darauf tritt auch Ariko neben sie.

Auf einmal blitzen, fast blendend, zwei Supernovas auf.

In das Flötenspiel mischt sich mit diesem Moment ein „sphärischer Ton“, ein Moment mit magisch vereinnahmender Macht.

Die „Zaubergötter“ Ufur und Kaluris wandern währenddessen weiter, wie immer die Augen geschlossen, sie überwandern die ganze Bühne, bis sie auf der rechten Seite verschwinden; und mit ihnen verschwindet auch die Schimäre. Und mit ihnen entfernt sich auch langsam das Flötenspiel.

*Skamorra rollt wieder herein – erstaunlicher Weise erneut von links.
Wieder stehen er und Tulin sich gegenüber.
Tulin, den Sack und den Beutel im Rücken, bewegt sich nicht näher.*

Skamorra: Her mit dem Sack, sofort! Her mit dem Beutel! Oder du wirst es bitter büßen.

Tulin: So hol sie dir!

*Plötzlich wirft er beides, Sack und Beutel, hinter sich ins Meer.
Man hört das Aufklatschen auf den Wellen, der Sack und der Beutel versinken.
In Skamorras Radkappe entwickelt sich ein Feuerwerk bedrohlich wirbelnder Lichter.*

Skamorra: Ich töte dich.

*Tulin will sich vom Meer zurück aufs Land entfernen, doch überall stellt sich ihm sofort das Rad Skamorras in den Weg.
Es gibt kein Durchkommen.
Da fällt aus dem immer noch Nacht-dämmrigen Himmel eine Sternschnuppe herab.
Auf einmal, so das nachfolgende Bild, steht das Rad Skamorras in Flammen.
Der schreit und flucht.*

Zur Hölle, diese „Zaubergötter“!
 Welcher Teufel schickt mir dieses Feuer?
Er ist unfähig es zu löschen.
 Fluch über diese Insel! Fluch! Fluch! Fluch!
Schreiend rollt er nach links davon.

Ava: *zu Ariko, der wie sie das eben Geschehene mit Spannung verfolgt hat* Du sagtest, dass der einzelne doch immer schwach und hilflos ist und nichts bewirken kann.
Kurz lächelnd Ariko, nein, so ist es nicht.
Auch Jakin erscheint von rechts.

Jakin: Ich habe es schon oft gesehen -:
 Wie sie den Himmel um uns her verwandeln, diese Zaubergötter.
 Immer bin ich neu entzückt.
Der Himmel nimmt langsam wieder die Farbe eines normalen Tages an.
Tuklata erscheint, ein Blatt Papier in der Hand, es ist sichtbar schon etwas alt und vergilbt.

Tuklata: *reicht Jakin das Blatt* Hier hast du es – das Blatt, nach dem du fragtest.
 Baldardes und Bakara sagten mir, du wirst es lesen können.

Ariko: Du hast die zwei gesprochen?

Tuklata: Ja – doch weiß ich nicht, ob ich es hörte oder ob es ihre Stimme nur in meinem Kopf war.
Sie zieht eine Muschel aus ihrer Rocktasche hervor.
 Und diese Muschel gaben sie mir neu.

Mit einem neuen Schlüssel, einem neuen Code-
wort.

Diesmal wird es mir nicht verloren gehen.

Ariko: Heißt dies, der Weg zur Erde steht dir wieder
offen?

Und damit gleichfalls -

Tuklata: Ja.

Auch Dir. Auch Ava.

Sie blickt beide fragend an.

Und auch diese tauschen nun Blicke.

*Ein helles Lächeln überströmt plötzlich Avas
Gesicht.*

Sie nickt.

Sie legt ihren Arm um Arikos Schulter.

Der erwidert dies in gleicher liebevoller Art. -

*Tulin hat sich währenddessen wieder auf dem
Strand niedergelassen, von allen abgesondert
und ihnen den Rücken zukehrend.*

Tuklata: *geht zu Tulin und tippt ihn an die Schulter.*

*Sie zeigt ihm ein kleines Bild, dann bückt sie
sich an sein Ohr und flüstert mit ihm.*

Tulin: *springt auf, sein Gesicht hat sich aufgeheitert.*

Und dies ist sicher? Du versprichst es?

Tuklata: Ganz fest versprochen, ja.

*Sie kehrt zu der Gruppe der drei anderen zu-
rück, die sich wieder auf der antiken Statue
niedergelassen haben, wo auch sie jetzt Platz
nimmt.*

*Auf Tulins Gesicht liegt unverändert Freude, er
folgt ihr ein Stück, doch dann biegt er ab nach
links, wohin Jakin sich zurückgezogen hat, das
vergilbte Blatt in der Hand.*

Jakin nimmt Platz auf dem vorderen Ende der liegenden antiken Säule, Tulin setzt sich auf dem anderen Ende nieder.

Da geschieht etwas Unerwartetes:

Die beiden „Zaubergötter“ kehren noch einmal zurück.

Während Jakin zu lesen beginnt, wird sich erneut Nacht über dem Himmel ausbreiten und er wird im Licht seiner Sterne, seiner Sonnen und Galaxien, zu funkeln beginnen.

Nach einigen Sätzen wird auch das Spiel der Flöte wieder zu hören sein.

Die „Zaubergötter“ verbleiben diesmal in der Mitte der Bühne.

Die Chimäre lässt sich friedlich auf dem Boden nieder, während ihre drei Köpfe – der Löwenkopf, der Schlangenkopf und der Ziegenkopf – sich immer wieder einmal in die Höhe strecken, die Ziege und die Schlange mit Neugier, der Löwe mit majestätischer Macht.

Jakin: *liest das Blatt, oft nur halblaut und gelegentlich stockend, weil eine Zeile offenbar manchmal schwer zu entziffern ist.*

Brahma – so nennen in den alten Weisheitsbüchern die Inder ihren Gott, den Schöpfer ihres Universums.

Weit älter und im Rang weit höher gibt es Wischnu, den eigentlichen Schöpfergott. Wischnu erschuf das Universum Brahmas, wie er noch viele weitere erschuf. So wie er atmet, sondert er wie Seifenblasen Universen ab und schickt

sie in den grenzenlosen Raum, wo jedes sich nach seiner eigenen Wesensart entfaltet.

Anders als zuvor wechselt das Bild des nächtlichen Sternenhimmels jetzt von Minute zu Minute. Immer neue Galaxien und Sternennebel, wie man sie heute klar umrissen fotografieren kann, leuchten auf.

Auch Brahma ist nur eine Schöpfung jenes Schöpfergottes Wischnus, der Quelle allen Seins. Und ist doch selbst ein Schöpfergott – ein Schöpfergott und großer Künstler. Über Äonen hin hat er zahllose Sonnen, Sternennebel und Planeten in den Raum gesetzt und wacht, dass sie geordnet auf den vorgedachten Bahnen kreisen und wacht auch über alle Lebewesen, die sein Planetenreich bevölkern. Er schuf Gewaltiges und er schuf Schönheit, wie nur ein großer Künstler sie erschaffen kann. Er malte – wenn wir ihn für einen Augenblick als Maler sehen - in den Farben Rot, Blau, Gelb, Grün und Violett, auch in den Farben Gold und Silber. Jede Nuance hat er vielmals ausgeschöpft: das zarte Rosa, das tief dunkle Blau, ein Gold, das strahlt, ein funkelhelles Kupfer. Eines Tages – und ihr versteht, dass alle diese Worte, diese Bilder nur Metaphern sind – bildete sich aus einer nie erprobten Mischung eine seltsam fremde Farbe: ein erdig-dunkles Braun. Er verdichtete dies Braun noch mehr, es wurde dunkler und war zuletzt ein tiefes Schwarz. Und was geschah? Die lichten und die hellen Farben – sie erstrahlten in einem neuen nie ge-

kannten Glanz. Was hatte sie dazu gebracht? Es war das Braun, das erdig-dunkle, und es war das Schwarz. Und wie ein Blitz beseelte Brahma dieses plötzliche Erkennen. Es war ein neues Wissen und Verstehen des Lichts: seine so überreiche Strahlkraft, seine Schönheit.

Es ist geheim. Und doch entdecken alle Schöpfergötter dies Geheimnis. Auch die der Erde wissen es.

Wir sehen sie in erdigem Braun, in vielen dunklen Farben. Sie ist vernarbt, und diese Narben werfen tiefe dunkle Schatten. Und dunkler noch ist jede unvernarbte Wunde, manche wie ein tiefer Abgrund. Schwarze Farben sind der Erde zugefügt durch die Jahrtausende und manchmal scheinen alle andern Farben ausgebleicht und matt, so machtvoll wird dies Schwarz zu mancher Zeit.

Und ist doch niemals das gesamte Bild. Es gibt ein anderes – und es entfaltet sich erst nach und nach, es strahlt zu uns aus einer fernerer Zukunft. Einmal wird man das gesamte, nie in seiner vollen Schönheit je erkannte Bild sehn. Und ein Licht wird davon strahlen, dass es ein Auge schmerzt und blendet. Doch die Augen, die es dann erblicken, blendet kein Licht. Denn diese Augen sind nun wissend, und sie haben Glanz und Wesensart des Lichts begriffen, wie kein Auge es zuvor begriffen hat.

Dunkelheit